

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Wird angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Banj.

Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Model No. 7

(Getrige Strada Grigorescu)

Telefon 22/38.

Inserate

Die 6-spaltige Beizelle oder deren Raum 15 Banj; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Beizellengebühr für die 2-spaltige Beizelle ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen des Herren Rudolf Hoffe, Saafenstein & Vogler, A. G., S. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelit, M. Dutes Nachf., Max Augenfeld & Co., Begner, J. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, sowie alle soliden Annoncen-Expeditoren des Auslandes.

Der Budgetentwurf für das Gebahrungsjahr 1912—1913.

Bukarest, 27. Februar 1912

Der Ministerpräsident und Finanzminister, Herr Carp, hat gestern der Kammer den Entwurf des Staatsbudgets für das Finanzjahr 1912—1913 vorgelegt. Die Einnahmen im künftigen Gebahrungsjahr wurden auf 5 055 929 30 Lei, d. i. um 27,197,700 Lei mehr als im Vorjahre, und die Ausgaben auf 5 004 932 08 Lei festgesetzt, gegen 470,639,416 Lei 50 im Vorjahre.

Dem Motivenberichte, der dem Gesetzentwurfe beigegeben ist, entnehmen wir, daß die Staatsfinanzen sich gegenwärtig in einem blühenden Zustande befinden. Diese Lage ist keine zufällige: sie besteht schon seit mehreren Jahren und alles weist darauf hin, daß sie immer günstiger in Anbetracht der fortwährenden Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens des Landes werden wird. Das Budget des Finanzjahres 1910—1911 hat einen Ueberschuß von mehr als 58,600,000 Lei ergeben; fünf vorhergehende Budgets haben im Durchschnitt einen jährlichen Ueberschuß von 50 Millionen ergeben, und das laufende Gebahrungsjahr weist schon in 9 Monaten eine Mehreinnahme von 39 Millionen im Verhältnis zum vorigen Jahre auf.

Diese Lage — so fährt der Bericht fort — hat uns die Möglichkeit gegeben, einerseits die Lasten der Steuerträger zu verringern, indem zu der bereits für das laufende Jahr gewährten Entlastung von 10 Millionen mehr als 6 Millionen für das nächste Jahr hinzugefügt wurden, andererseits den Ministerien die Zuschüsse zu gewähren, deren sie unbedingt für die normale Entwicklung bedürfen.

Aber trotz der blühenden Lage der Staatsfinanzen erscheint es nicht möglich, die Bedürfnisse der verschiedenen Ministerien zu befriedigen. Mit Ausnahme des Kriegsministeriums, das infolge der im vergangenen und im laufenden Jahr gewährten Kredite, fast alle seine normalen Bedürfnisse gedeckt hat, sind das Kultusministerium und das Ministerium des Innern und jenes der Domänen weit davon entfernt, über die Mittel zu verfügen, deren sie bedürfen. Um nicht zu viele Einzelheiten anzuführen, kann behauptet werden, daß ein normales Budget eine Erhöhung der Ausgaben von wenigstens 15 Millionen erheischt. Bedenken wir noch, daß das Eisenbahnwesen, der Hafen von Constanza, die Trockenlegung der Donausimpfe, etc. etc., noch weitere Opfer erfordern, so kommt man zu dem Schlusse, daß unser Budget erst bei einer Erhöhung von 30 Millionen ein normales werden wird.

Diese notwendige, durch die Umstände auferlegte Erhö-

hung der staatlichen Ausgaben, könnte den Eindruck erwecken, als ob man für die Zukunft besorgt sein müßte; bei näherer Untersuchung der Situation gelangt man jedoch zur Ueberzeugung, daß die Mehrausgaben durchaus nicht im Gegensatz zu unseren Mitteln stehen. Ja noch mehr, wir können auch überzeugt sein, daß wir auf dem Wege der Steuerherabsetzungen weiterschreiten und die zu hohen Lasten der Distrikte und Communen verringern können, indem wir sie in die Lage versetzen sich günstig zu entwickeln. Das budgetäre Werk des rumänischen Staates muß im folgenden bestehen: Klarheit in den staatlichen Ressourcen; normale Dotierung der verschiedenen Ministerien; die nötigen Investitionen für die staatlichen Dienste; die Entlastung der Distrikte und Communen. Um dieses Werk zu vollbringen, besitzen wir die Mittel, und keine Regierung wird sich dessen Verwirklichung entgegensetzen können.

Die Mehrausgaben, die für das künftige Budgetjahr 29,853.792 Lei betragen, verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Ministerien:

- Lei 5,159.368. — Kriegsministerium.
- „ 6,045.108.39 Finanzministerium.
- „ 2,450.000. — Unterrichtsministerium.
- „ 2,009.226. — Ministerium des Innern.
- „ 10,551.184. — Ministerium für öffentliche Arbeiten.
- „ 403.636. — Justizministerium.
- „ 1,499.905. — Domänenministerium.
- „ 1,499.996. — Handel- und Industrieministerium.
- „ 199.717. — Ministerium des Außern.
- „ 36.652. — Ministerrat.

Lei 29,853.792.39 Total.

England und Rußland in Persien.

Im englischen Unterhause hatte dieser Tage Sir Edward Grey Englands Politik in Persien zu verteidigen gehabt. Die demokratischen Kritiker, die noch aus der Gladstoneschen Schule stammen, sind besonders ungehalten darüber, daß England den Russen völlig freie Hand läßt und damit Persien der russischen Gewalt preisgibt. Greys Verteidigung klingt nicht sehr überzeugend. Sie besteht im wesentlichen darin, daß er die Auffassung der Kritiker bestreitet. Wenn diese behaupten, das russisch-englische Abkommen sei durch das Vorgehen Rußlands gebrochen, so sagt er, nein, es sei durchaus gehalten worden. Wenn diese sich über die Anwesenheit russischer Truppen in Nordpersien beklagen, so sagt er, diese Truppen seien aus verschiedenen Gründen dort hingeschickt worden, aber Rußland, das ja auch schon früher Truppen dorthin geschickt und später

wieder zurückgezogen habe, wolle sie ja gar nicht dauernd dort halten, sondern wieder herausziehen, wenn die Ordnung wieder hergestellt sei. Das Abkommen mit Rußland aber habe Englands Rechte in Persien nicht erweitert, sondern eingeschränkt, es könne in Nordpersien nicht den Richter spielen, sondern habe nur das Recht, englische Interessen zu vertreten. Was der Staatssekretär in diesen Sätzen sagt, sind doch nur halbe oder Viertelwahrheiten.

Daß das Abkommen, in dem die beiden beteiligten Mächte sich gegenseitig die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Persiens zusichern, durch das Vorgehen Rußlands — und auch Englands — nicht verletzt worden sei, ist eine Auffassung, die eigentlich jeden Vertrag wertlos macht. Das Abkommen ist, weder dem Buchstaben noch dem Geiste nach, gehalten worden, aber seine Verletzung mag von vornherein von den beiden Teilen als etwas so Selbstverständliches angesehen worden sein, daß sie in ihr nichts erblicken, gegen das man sich auflehnen müßte. Sir Edwards Behauptung, Rußland habe seine früher nach Persien geschickten Truppen in der Zwischenzeit wieder zurückgezogen, ist nur zu einem Teil richtig. Es haben russische Abteilungen auch vor dem Konflikt des letzten Herbstes in Nordpersien gestanden, während allerdings andere zurückgegangen sind. Der Einmarsch türkischer Truppen, auf den Herr Grey bei dieser Gelegenheit auch verwiesen hat, ist doch lediglich, wie ja im Foreign Office gut bekannt sein wird, nur eine Folge des russischen Vorgehens.

Sehr fadenscheinig ist auch der Einwand des Staatssekretärs, England habe nicht das Recht, in Nordpersien den Schiedsrichter zu spielen, es könne dort lediglich seine eigenen Interessen vertreten. England hätte, wenn Herr Grey so gewollt hätte, wie sein Gesandter zuerst wollte, auf Grund des Abkommens sehr wohl Rußland entgegengetreten und im Falle der russischen Weigerung mit dem Rücktritt von der Entente drohen können. Aber das gerade wollte Herr Grey um keinen Preis, weil seine falsche kontinentale Politik ihm die scheinbare Freundschaft mit Rußland notwendig machte. England hat eine Zeit lang, wie die amtlichen Veröffentlichungen bewiesen, Rußlands reaktionäre Gewaltpolitik zu dämpfen versucht, aber Rußland hat sich nicht darum gekümmert und so ist Herr Grey zurückgewichen und stellt sich, als sehe er nicht was geschehen ist. Die radikalen Kritiker seiner Politik haben ihr Amendement, vielleicht aus taktischen Gründen, zurückgezogen. Die englische Regierung hat einseitig für ihre auswärtige Politik aus dem Parlament keine ernstlichen Schwierigkeiten zu befürchten. Rußland wird also noch rücksichtslos vorgehen können, ehe England die Geduld verlieren wird.

Feuilletten.

Ueber Luftknoten.

Von Bertha v. Suttner.

Es liegt in der Luft — wo sonst könnte es auch besser liegen? — die vierte Waffe kommt. Ueber der Wüste in Tripolis werden schon Bomben aus Aeroplanen gestreut; China kauft für seine Armee „Etriche“ in Wiener-Neustadt; im Wiener Militärkasino wird eine Vorlesung über die Verwendbarkeit der Zepeline und Nezl-Ronsbarth zum Abfeuern von Geschossen gehalten; in der Pariser Sorbonne findet unter dem Vorsitze Clemenceaus eine Versammlung mit der Tagesordnung „Bedeutung des Militärflugwesens in Frankreich“ statt, wobei Senator Raynaud mit Hinweis auf den Kaiser Wilhelm gestifteten Preis von 50.000 Mark ausführt, daß die Nation, die den ersten Rang in der Kriegsviatic einnehmen wird, die erste der Welt sein werde. Man werde sämtliche Gemeinden, Körperschaften, Finanzinstitute und Schulen auffordern müssen, eine nationale Geldsammlung für das Militärflugwesen zu veranstalten. Und schon am Schlusse dieser Versammlung spendete ein Industrieller 100.000 Francs für die „vierte Armee“. Diese Nachrichten werden kommentarlos von den Blättern gebracht und im Publikum bemerkt man sie kaum; was es bedeuten wird, wenn die Völker, die schon am Rande des Ruins stehen, nun zu allen ihren Rüstungsarbeiten noch eine neue Rüstungsform aus eigenen Mitteln schaffen sollen, und darin wieder ins Endlose sich gegenseitig — nur um einander Angst zu machen — hinaufschrauben, — darüber wird nicht nachgedacht, dagegen erhebt sich kein Protest. Und um solchen Protest, falls er doch sich schüchtern geltend machte, zu unterdrücken, gäbe kein Industrieller 100.000 Francs her. Vom Luftkriege selber gar nicht zu reden (was der, wenn zwischen Großmächten geführt, für höllenhafte Erscheinungen zeitigte, das läßt sich nicht ausdenken), seine Vorbereitung allein verursacht schon unerträgliche Kalamitäten.

Ein paar vernünftige Leute in England haben sich zusammengetan, um ein Memorandum zu verfassen, das sie den Regierungen (wahrscheinlich zur Bereicherung governementaler Papierkörbe) unterbreiten wollen. Und doch, wer weiß? Wenn nur genügend vernünftige Leute anderer Länder sich finden, die sich

dem im englischen Appell enthaltenen Proteste anschließen, so könnten die Papierkörbe vielleicht doch nicht als die richtigen Bestimmungsorte für einen solchen Ausschrei des Weltgewissens betrachtet werden. Jedenfalls soll man — ehe der zukünftige Luftkrieg ausbricht — erfahren, wer die Leute sind, welche den Versuch gemacht haben, die Welt vor einer solchen Katastrophe zu retten und zugleich die schon gegenwärtig in Angriff genommene Luftrüstung zu unterbrechen, die ja durch die damit verbundene neue Schwerebelastung des Volksvermögens an sich schon ein Unglück ist.

In dem Memorandum heißt es: „Wir die Unterzeichneten, legen Bewahrung ein gegen den Gebrauch von Luftfahrzeugen im Kriege. Wir appellieren an alle Regierungen, daß sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln eine internationale Verständigung fördern mögen, durch die die Welt davor bewahrt werde daß eine neue Grauenshaftigkeit zu den schon bestehenden Kriegsgreueln hinzukomme. Ohne allgemeines Uebereinkommen kann keine einzelne Macht das Uebel aufhalten, und jeder Tag des dafür angewendeten Scharfsinns und jeder dafür aufgewendete Betrag erschweren die Möglichkeit eines solchen Uebereinkommens.“

Die Gelegenheit ist einzig. Die zivilisierte Welt hat jetzt die Fürchterlichkeit und die Vergeubung des Krieges erfaßt. Die Haager Konferenz ist eine eingesezte Tatsache. Zum ersten Male im Entwicklungsgang der Kriegsmittel besitzen die Nationen das nötige Bewußtsein und die nötige Maschinerie, um dieser Entwicklung wirksam Einhalt zu tun.

Das ganze Kulturreich beteuert seinen Wunsch nach Frieden und Wohlwollen, seinen Wunsch, die bereits jetzt viel zu drückende Last der Rüstungen zu vermeiden. Wenn diese Beteuerungen nicht elende Heuchelei sind, so kann man nicht ruhig zusehen, wie die Eroberung der Luft, diese ruhmvollste unter den mechanischen Errungenschaften des Menschen, stumpfsinnig zu Zwecken der Vernichtung verwendet wird; man kann nicht träge zulassen, daß ein neuer Weg zur schwerwiegenden Vermehrung der Rüstungsarbeiten eingeschlagen werde.

Es gibt wohl viele, die glauben, daß der Luftkrieg auf Grund seiner Entzwecktheit sich als maskierter Segen herausstellen wird, indem er die Menschen von Kriege abschreckt. Diesen sagen wir: Die Kulturwelt sanktioniert doch nicht die Verheerungen einer neuen und unterdrückbaren Form von Krankheit, damit die Menschen, durch das Entsetzen aufgeschreckt, sich desto

eifriger verbinden, um jegliche Form von Krankheit auszumerzen. Und überdies: Ihr unterschätzt die Anpassungsfähigkeit der menschlichen Natur, die schon lange bewiesen hat, daß sie alle Formen des Terrors ertragen kann.

Anderere gibt es, die sagen, die Fliegerkunst werde nie zu voller Entwicklung gelangen ohne den Stimulus des Krieges. Diesen geben wir zu bedenken, daß die Menschheitsgeschichte uns nicht ohne Hoffnung läßt, daß da, wo eine Nachfrage ist — sei es auch nur für Zwecke des friedlichen Lebens —, auch ein Angebot sich einstellen wird. Und sollte durch den Entschluß, sie für gegenseitige Hilfe, statt für gegenseitige Vernichtung zu benützen, die Fliegerkunst wirklich um ein paar Jahre verzögert werden, so wäre das für die Menschheit kein Verlust.

Viele meinen, wenn die Leute schon auf der Erde und auf dem Wasser sich schlagen, so können sie dies ebenso gut in der Luft tun. Diesen antworten wir: Es hat bis jetzt noch keinen Augenblick gegeben, wo es tatsächlich durchführbar gewesen wäre, die Kriegsinstrumente der Erde und des Wassers zu verbannen. Es gibt aber einen Augenblick, wo es praktisch möglich wäre, jene der Luft zu verbannen. Dieser Augenblick ist eben jetzt — ehe die Benützung dieser Instrumente ausgeprobt ist, ehe große Interessen darin investiert worden sind. Den Regierungen ist nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft der Menschheit anvertraut. Das Schicksal hat jenen entscheidenden Augenblick in die Hände der Regierung gelegt. Wir stehen sie an, ihn weise zu benützen.“

Unterzeichnet ist dieser Aufruf — der keinem der Mitglieder der beiden Häuser zur Mitunterzeichnung vorgelegt wurde — von 250 hervorragenden Namen aus kirchlichen, aristokratischen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen. Ueber zehn Bischöfe befinden sich darunter, und manche Namen, die auch auf unserem Festland wohlbekannt sind. So der eben verstorbene Lord Lister, dessen der Menschheit geleisteten Wohltaten in diesen Tagen so viel gerühmt worden sind. So die gezeierten Schriftsteller Thomas Hardy, John Galsworthy, Conan Doyle, Zangwill, H. G. Wells. Dieser letztgenannte phantastische Autor ist besonders kompetent, über den Gegenstand zu urteilen, denn in seinem gewaltigen Roman „Der Luftkrieg“ hat er bewiesen, wie lebendig und folgerichtig er die Möglichkeiten eines in die Lüfte getragenen Völkerringens auszumalen versteht.

Die Idee, daß das Streuen von Explosivstoffen aus Luftschiffen völkerverrechtlich verboten werden soll, ist ja schon im Jahre

Parlament.

Kammer. — Sitzung vom 26. Februar.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 30 unter dem Vorsitz des Herrn Danescu eröffnet.

Auf der Ministerbank die Herren P. Carp, M. Cantacuzino, C. C. Arion und Titu Malorescu.

Der Finanzminister Herr P. Carp legt das Projekt des allgemeinen Staatsbudgets auf den Tisch des Hauses.

Herr C. C. Arion legt die Gesetzesvorlage betreffend die Schaffung höherer Volksschulen auf den Tisch des Hauses. — Die verlangte Dringlichkeit wird bewilligt.

Die Vorlage betreffend die Wiedererrichtung des Kassationshofes wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Die Vorlage betreffend die Neuorganisation des Finanzministeriums wird ohne Debatte angenommen.

Herr Sr. Cantacuzino bringt aus parlamentarischer Initiative zwei Gesetzesvorlagen ein, durch welche für die Zukunft verhindert werden soll, daß man mit falschen Wählerkarten wählen könne und daß die Wähler verhindert werden können zur Abstimmung zu gehen. (Beifall).

Um 5 Uhr wird die Sitzung geschlossen.

Senat. — Sitzung vom 26. Februar.

Die Sitzung wird um 3 Uhr unter dem Vorsitz des Herrn Gh. Sr. Cantacuzino eröffnet.

Auf der Ministerbank die Herren D. Nezigescu und M. Marghiloman.

Der Minister des Innern Herr M. Marghiloman bringt eine Gesetzesvorlage ein, durch welche die Eforie der Zivilspitäler ermächtigt wird, dem Distrikte N. Sarat ein Terrain von 100 Hektar zu verkaufen.

Das Indigenat des Herrn M. Zahareanu in Bularest wird angenommen.

Es werden einige Gesetzesvorlagen lokalen Charakters angenommen und um 4 Uhr Nachmittag wird die Sitzung geschlossen. Die nächste Sitzung wird auf Mittwoch anberaumt, da heute Nachmittag die Wahl des Metropolitprimas stattfindet.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 27. Februar 1912.

Tageskalender. Mittwoch, den 28. Februar. — Katholiken: Quat. Fean. 7. — Protestanten: Leander — Griechisch: Dionisius.

Sonnenaufgang 7.2. — Sonnenuntergang 5 56.

Der künftige Metropolitprimas. Heute Nachmittag tritt das große Wahlkollegium für die Wahl des Metropolitenprimas zusammen. Es ist jetzt schon sicher, daß der gegenwärtige Bischof Conon von Huschi gewählt werden wird, der älteste unter den heutigen Bischöfen der rumänischen Kirche. Nach der Weigerung des Metropoliten Pimen der Moldau, die Kandidatur für die Würde des Primas anzunehmen, handelte es sich für die Regierung darum, einen Kandidaten zu finden, dessen sittlicher Lebenswandel nicht, wie es bei den beiden letzten Inhabern der Primaswürde der Fall war, den Neidern und Feinden Angriffspunkte darbot, und deshalb fiel die Wahl auf Conon, der, bis jetzt wenigstens, von den Pfeilen der Verläumdung verschont geblieben ist.

1899 auf der Haager Konferenz zu einer Konvention verächtet worden. Damals war die Lenkbarkeit des Ballons noch nicht erreicht — erst angestrebt. Daher ließen sich die militärischen Experten leicht dazu herbei, etwas zu unterlagen, was noch gar nicht ausführbar war — und das Verbot wurde unterzeichnet. Es galt für fünf Jahre. Bei der folgenden Konferenz, im Jahre 1907, war die Frist abgelaufen; die Lenkbarkeit war mittlerweile erreicht und das Verbot wurde nicht erneuert. Das Verbot von Explosivstoffen aus der Höhe war somit wieder ein erlaubtes Kriegsmittel. Im vorigen Jahre wurde der Gegenstand auf dem in Madrid abgehaltenen Völkerrechtstongress abermals zur Beratung gestellt. Von 21 Stimmen wurden 7 gegen und 14 für das Bombenverbot abgegeben. Ich bemerkte ausdrücklich, daß ich mich nicht etwa verschrieben habe — es war wirklich ein Völkerrecht und kein Anarchistontongress. Nun ja, bis jetzt besteht das Recht der Völker darin, sich nach gewissen Regeln massakrieren zu lassen. Auch für die Luftschiffe haben sich die in Madrid konferierenden Gelehrten bemüht, gewisse Regeln aufzustellen, so zum Beispiel, daß man nicht von Luftschiff zu Luftschiff, sondern nur von oben herab die Geschosse schleudern dürfe, und lange stritten sie, was völkerrechtlich sei: vertikal oder horizontal in Stücke gerissen zu werden.

Nun soll eine dritte Haager Konferenz einberufen werden. Vor dieses Forum wird man, einem Beschluß der interparlamentarischen Konferenz gemäß, neuerdings den Vorschlag bringen, daß die Bewaffnung der Luftschiffe und der Flugapparate zu verbieten sei, — wie ja doch auch zum Beispiel Brunnengiftung verboten ist. Der Vorschlag der Interparlamentarier wird vielleicht durch Petitionen aus dem Publikum im Geiste des englischen Memorandums unterstützt werden. Aber es fragt sich, ob es nicht schon zu spät ist; denn es sind ja schon Interessen investiert; die Kriegsverwaltungen haben sich schon für die Schaffung armer Luftflotten eingesetzt, und erprobt ist die Sache auch schon. „Va prima torpedine del cielo“ hat ein italienischer Leutnant in ein Araberlager geschleudert — und seither wird um Tripolis fleißig mit „bestem Erfolg“ der Feind von der Luft herab vernichtet. Erst kürzlich fiel so ein Himmelstorpido in den Hof eines türkischen Lazarets und traf die dort herumliegenden Verwundeten. Diese Geschosse aus den Höhen bieten auch noch den „Vorteil“, daß, wenn auch kein Splitter trifft, doch schon der Luftdruck genügt, um zu töten. . . man sei doch nicht so kindisch, an dieses Wort infolge einer alten Ideenassoziation das biblische „Du sollst nicht“ zu setzen, das völkerrechtlich ganz belanglos ist.

Bischof Conon Ar. Donici entkammt einer alten edlen Familie die der Kirche und dem Staate im Laufe der Generationen viele verdienstvolle Männer gegeben hat. Einer seiner Vorfahren Jnocheste Bischof von Huschi (1752—1781) baute die gegenwärtige Episkopalkirche auf den Trümmern der Kirche Stefans des Großen, und ein anderer seiner Vorfahren war unter dem Namen Joanichie Bischof von Roman. Unter seinen Vorfahren befinden sich ferner der Großpostel Dim. Draghici, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Spital in Vaslui gegründet hat, das auch heute seinen Namen trägt, der Jassyer Universitätsprofessor und Minister des Aeußern zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges Necluae Jonescu, der Ingenieur-Oberst Panalt Donici, der in der Moldau den Posten eines Kriegsministers bekleidete, und später als Bauteurminister in den vereinigten Fürstentümern die Grundlage des Eisenbahnnetzes Rumäniens legte. Der Vater Conons war Pfarrer in einer kleinen Gemeinde des Distriktes Roman.

Conon, der von Kindheit an Neigung zum geistlichen Leben zeigte, trat gleich nach Absolvierung der Volksschule in das damals im Kloster Neamtu bestehende Seminar, wo er Mönch wurde. Er setzte seine Studien an dem großen Seminar des Klosters Secola von Jassy fort, und inskribierte sich dann auf Grund eines Stipendiums, das er erhielt, an der Jassyer Universität, wo er Philosophie und Naturwissenschaften studierte. Seine höhere theologische Ausbildung erhielt er an der Czernowitzer Universität, wo er 5 Jahre studierte und zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Nach seiner Rückkehr ins Land nahm er den bereits früher bekleideten Posten eines Professors an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Jassy wieder auf, wurde dann Professor an den Oberklassen des Seminariums Benjamin in Jassy und bekam schließlich den Posten eines Religionsprofessors an dem neu errichteten Lyceuminternat in Jassy. Im Monate Mai 1897 wurde er zum Archiereu gewählt und im Jahre 1902 wurde er Bischof von Huschi. Während seiner 10jährigen episkopalen Tätigkeit in Huschi hielt er mit großem Eifer Ordnung und Zucht in dem ihm unterstehenden Clerus aufrecht und baute und restaurierte eine Menge von Kirchen, für deren Ausschmückung und Ausmalung im unverfälschten byzantinischen Kirchenstile sorgte. Alles in Allem, wie man sieht, ein ernster, frommer und auch wissenschaftlich gebildeter Mann, von dem man hoffen darf, daß er die nötige Autorität haben wird, um sich glücklich auf dem so viel umfochtenen Sitze des Metropolitenprimas erhalten zu können und um die Epoche häßlicher Skandale zu beendigen, die in den letzten Jahren die nationale rumänische Kirche erschüttert haben.

Diplomatisches. Der englische Gesandte in Bularest, Sir Walter Downley, der vor ganz kurzer Zeit nach Bularest ernannt wurde, wurde nach Teheran versetzt. Es ist dies für den verhältnismäßig noch sehr jungen Gesandten eine ehrenvolle Beförderung, angesichts der Wichtigkeit, die Persien in diesem Augenblicke für England hat. Zum Nachfolger Sir Downleys in Bularest wurde der gegenwärtige Gesandte in Teheran, Sir Barclay, ernannt. — Der rumänische Generalkonsul in Rufschiul, Herr Const. Rogalniceanu, wird ab 1. April ins Ministerium des Aeußern als Direktor der politischen Abteilung anstelle des Herrn Filodor versetzt werden, welcher letzterer zum Legationsrat in Konstantinopel ernannt wurde. Der gegenwärtige Legationsrat, Herr Pisoski, wurde zum rumänischen Gesandten in Madrid auf den neuerrichteten Posten ernannt.

Kommunales. Der hauptstädtische Gemeinderat wird im Laufe dieser Woche eine Sitzung abhalten. — Eine Abordnung der Lammschlächter fand sich gestern beim Vizebürgermeister Dr. Mendonide ein und bat ihn, daß die Primarie auch in diesem Jahre das Schlachten der Lämmer in der Brotdäckerei in Colentina gestatte, da der Platz im Schlachthause unzureichend sei. Das Gesuch der Schlächter wurde abschlägig beschieden. — Der hauptstädtische Sanitätsrat hielt heute Vormittag eine Sitzung ab.

Eine ausländische Pressstimme über die politischen Kämpfe in Rumänien. Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt in einem Artikel über die politischen Kämpfe in Rumänien, daß die von der konservativen Partei abgehaltenen Versammlungen bewiesen haben, daß das Land auf Seite der Regierung sei. Die Liberalen und konservativ-Demokraten haben angesichts dieser Konstatierung beschlossen, den Kampf auf dem Boden des Parlamentes zu verlassen und ihn auf die Straße zu verlegen. Die Opposition hatte trotzdem einen Schein von Hoffnung, nämlich das Urteil der ersten Gerichtsinstantz im Tramwayprozesse. Die Liberalen und konservativ-Demokraten schicken sich jetzt an, gleichfalls auf der Straße, dieses gerichtliche Urteil auszubeuten. Auch dieser Versuch wird nicht gelingen, da er von der öffentlichen Meinung nicht gebilligt wird.

Die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der rumänischen Gesandtschaft in Konstantinopel und dem ökumenischen Patriarchat. Der Wiener „Politischen Korrespondenz“ wird diesbezüglich aus Konstantinopel mitgeteilt: In den offiziellen türkischen Kreisen sowie in den Kreisen der Diplomatie hat die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der rumänischen Gesandtschaft in Konstantinopel und dem ökumenischen Patriarchate den besten Eindruck hervorgerufen. Tatsächlich gab es keinen ernstlichen Grund mehr, um auf dem im Jahre 1905 erfolgten Bruche zu verharren, um so mehr als die rumänische Kirche andauernd gute Beziehungen zum Lande unterhielt. Das war auch der Grund, der die Bularester Regierung veranlaßte, Herrn Mischu zu ernennen, daß er den Patriarchen einen Besuch mache, und der Patriarch empfing den Gesandten Rumäniens in der herzlichsten und schmeichelhaftesten Weise. Der Korrespondent der „Pol. Kor.“ erwähnt zum Schluß die Erklärung eines hohen ottomanischen Würdenträgers, daß die Pforte aus Bularest schon früher von der Absicht der Wiederaufnahme der Beziehungen zur Türkei verständigt worden war, und daß die türkische Regierung geantwortet habe, daß sie die Ausführung dieser Absicht bloß mit Befriedigung sehen werde.

Wie aus Konstantinopel telegraphiert wird, hat vorgestern der rumänische Gesandte Herr Mischu mit den Herren von der Gesandtschaft dem Gottesdienste in der Kirche des Patri-

archates beigewohnt. Der Patriarch sprach Gebete für das Königspaar und des Kronprinzenpaar Rumäniens und hielt eine Predigt, in der er sagte: „Ich bin glücklich das Fest der Orthodoxie in Gegenwart des Gesandten eines orthodoxen Staates feiern zu können, der im Laufe der Zeiten an unserer Seite gekämpft und gearbeitet hat. Die große Kirche, die die alten Ueberlieferungen nicht vergißt, ist glücklich über dieses Ereignis.“ Bei dem auf den Gottesdienst folgenden Empfang gab Herr Mischu seiner Befriedigung über die von Patriarchen ausgesprochenen Wünsche Ausdruck und fügte hinzu es sei der Wunsch seines Herrschers und seiner Regierung, die Beziehungen zwischen den beiden Nationen enger zu knüpfen.

Bestellung neuer Artilleriegeschütze. Das wirtschaftliche Tageblatt „Argus“ meldet: „Das Kriegsministerium hat die für die neuen Artillerieregimenter notwendigen Geschütze bei den französischen Werken Schaeider & Comp. in Kreuzot bestellt. Diese Tatsache ist von großer Bedeutung, da unsere ganze Artillerie heute Krupp'sche Geschütze besitzt. Der Preis der Geschütze von Kreuzot ist billiger, als derjenige der Krupp'schen Geschütze; und was die Qualität betrifft, weiß man, daß die Bestellungen von Waffen bloß auf Grund der Gutachten der speziellen obersten Räte erfolgen.“

Der Kongress der Petroleumgroßhändler. Gestern Vormittag wurde im Saale „Amicizia“ der Kongress der Petroleumgroßhändler des Landes eröffnet. Das Präsidium des Kongresses setzte sich folgendermaßen zusammen: Niksa Popescu (Craiova) Präsident; Marin Popescu (Craiova), N. C. Popescu (Dragaschani), Stefan Turan (Craiova), Basile Petrescu (Buzau) und J. Kremnizer (Jolschani) Mitglieder. Es wurden an S. M. den König, an den Finanzminister, an den Industrieminister und an die Präsidenten der gesetzgebenden Körper Telegramme abgesendet.

In der Nachmittagsitzung beklagten sich die einzelnen Redner darüber, daß die Petroleumhändler von der Petroleumgesellschaft „Distribuzia“ ausgebeutet würden, die beim Verkauf des Petroleums an dem vom Staate festgesetzten Preise 5 Centimes beim Kilogramm als Bureauspejen hinzusetzen. Die Kongressteilnehmer werden aufgefordert, gegen die Gesellschaft „Distribuzia“ zu kämpfen, welche die Petroleumhändler des Landes, unter denen sich solche mit 30—40jähriger Erfahrung in der Branche befinden, zu vernichten trachten. Das Kontingentierungsgesetz, das dazu bestimmt war, eine Wohlthat für die arme Bevölkerung zu sein, sei dank der „Distribuzia“, dem offiziellen Organ der kartellierten Petroleumfabriken, zu einer wahren Kalamität geworden. — Herr Secareanu suchte auf Grund verschiedener Akten und Briefe nachzuweisen, daß die kartellierten Petroleumfabriken sich den Händlern gegenüber unmenhlich und unkaufmännisch betragen und ihnen bei der Beschaffung des Lampenpetroleums die größten Schicanen und Schwierigkeiten machen. — Ueber Antrag der Herren Dabarlat (Calarasi) und Kremnizer (Jolschani) wurde beschlossen, eine Vereinigung der Petroleumgroßhändler mit dem Sitze in Craiova zu gründen.

Die zum Schluß gefasste Resolution enthält drei Punkte: 1. Die Ernennung einer aus sieben Mitgliedern bestehenden Kommission, die sich beim Finanz- und beim Handelsminister einzufinden soll, um ihnen die Beschwerden der Petroleumhändler vorzubringen und ihnen eine diesbezügliche Denkschrift zu überreichen. 2. Die Errichtung einer „Vereinigung der Petroleumgroßhändler des Landes“ unter der Leitung des erwähnten Siebenerausschusses mit dem Sitze in Craiova. 3. Die Anwendung aller möglichen Mittel, um die Respektierung des Kontingentierungsgesetzes vom April 1908 zu erlangen, in dem Sinne, daß die Fabriken nicht durch Zwischenhändler, sondern direkt an die Engrosisten verkaufen.

Hygienische Einrichtungen in den Eisenbahnwagen. Ein Jassyer Blatt beklagte sich dieser Tage mit vollem Rechte darüber, daß unser Eisenbahndienst den hygienischen Fragen so wenig Aufmerksamkeit schenkt. Je größer der Verkehr wird, desto größer ist die Gefahr der Ansteckung. Das Blatt berichtet, daß in dem vorigen Freitag um 8.45 von Jassy nach Bularest abgegangenen Zuge, zwei Schwindsüchtige gereist sind. Diese Kranken wurden in der Station Barnova in den Zug gehoben, um auf Wunsch ihrer Familie nach Bularest gebracht zu werden. Bei einem dieser Kranken, einem bebauernswerten jungen Manne, Sohn eines Stationschefs neben Bularest, hat eine Stunde nach dem Besteigen des Zuges, die Agonie begonnen. Welche Garantie haben wir nun, so fragt das Blatt, daß der Waggon, in welchem 10 Stunden lang jener Kranke gereist ist, auch desinfiziert wurde?

Zu dem Kapitel, das sich auf die Hygiene in den Eisenbahnwagen bezieht, finden wir in der letzten Nummer der „Umschau“ einige vom Oberingenieur Witafel herrührende, sehr wichtige Bemerkungen, die wir unserer Eisenbahndirektion nicht genug empfehlen können. Dieser schreibt: Der Spucknapf von heute ist noch nicht die unhygienischste Einrichtung im Eisenbahnwagen. Viel schlechter noch erachte ich den Bezug der gepolsterten Bänke und Lehnen mit Plüsch und ähnlichen haarigen Stoffen, besonders wenn sie in Falten gelegt werden. Dergleichen läßt sich nicht reinhalten und gibt zur Verstaubung der Luft ködigen Anlaß. Größere Schmutzteile, z. B. das Haarsett, bleiben haften und können so leicht nicht wieder beseitigt werden. Was muß ein solcher Plüschbezug der doch eine mehrjährige Lebensdauer hat, in einem Eisenbahnwagen bergen, in dem tagaus tagein in Kleidern geschlafen wird, und der, wie es die Regel ist, von den Reisenden nicht mit Schonung behandelt wird! Man denke sich den Fall, daß ein Wagenabteil durch einen Cholerafranken beschmutzt wird. Ein Abwaschen mit desinfizierenden Substanzen ist so gut wie unmöglich. Wesentlich besser ist der glatte Lederüberzug, wie er ehemals in der zweiten Klasse üblich war. Mir ist nur eine Verwaltung, nämlich die österreichische Südbahn, bekannt, die ihn in anerkannter Weise auch in ihren eleganten Vierachsfern neuester Type wieder zu Ehren bringt.

Den Vogel abgeschossen aber, was unhygienische Wageneinrichtung betrifft, hat jene Verwaltung, die die Heizung der Abteile durch in den Fußboden eingelegte Eisenbleche vermittelt. Abgesehen von der Gefahr des Ausgleitens und der übermäßigen Wärme für die Füße, ist diese Einrichtung deshalb so sehr schlecht, weil aller zu Boden fallende oder an den

Schuppen haftende Unrat ausgeröstet und, was zerstäubbar ist, als trockener Staub mit dem Heißluftstrom in die Atmungs- luft gewirbelt wird. Zu allem Ueberfluß wird der Boden und das heiße Blech noch mit einem haarigen Teppich belegt. Eine Einrichtung, die geeigneter ist, Krankheiten der Atmungsorgane aller Art zu erzeugen, dürfte kaum mehr zu er- sinnen sein.

Parlamentarisches. Die Kammer hat gestern das Gesetz über die Abänderung des Zolitarifes angenommen. — S. M. der König hat gestern den Deputierten Herrn N. D. Joanovici, der Generalberichterstatter des Budgets empfangen. — Die Gesetzentwürfe über die Universitätsreform wird nächsten Montag in der Kammer eingebracht werden. — Die Parlamentssession wird um einen Monat verlängert werden.

D. B. Z. Öffentliche Vorträge. Lichtbildervortrag bei den Guttemplern. Herr Oberlehrer Dr. Hennig sprach Sonntag Abend im Guttemplerheim über Albrecht Dürer, den großen deutschen Maler und Kupferstecher, mit dessen Werken jeder Deutsche innig vertraut sein sollte. Herr Dr. Hennig ist ein Kenner und warmer Freund wahrer Kunst und war dadurch in der Lage seinen Zuhörern die Schönheiten der vorgezeigten Lichtbilder, die nach Werken Albrecht Dürers angefertigt wurden, in leichtfaßlicher und fesselnder Weise zu erklären und ihrem Verständnis nahe zu bringen. Die interessanten mit feinem Humor durchwärmten Ausführungen des Herrn Dr. Hennig wurden sehr aufmerksam angehört und mit großem Beifall gelohnt. Der Saal hat sich auch b. i. dieser Gelegenheit für derartige Darstellungen als viel zu klein erwiesen, da über 230 Besucher gezählt wurden, die natürlich nur zum Teile Sitz- gelegenheit fanden.

Gestern Montag 13./27. Februar sprach Herr Dr. Kawerau im Gemeindefaal der Evangelischen Gemeinde, Calea Victoriei 91 — über die „Alkoholfrage“. Vortragender ging von dem jetzt wissenschaftlich festgelegten Grundgedanken aus, daß der Genuß alkoholischer Getränke, einerlei der Form und des Maßes, eine soziale Krankheitserscheinung bilde, deren Bekämpfung zu allererst durch die Beseitigung verschiedener Mißstände und Gebrechen unserer heutigen Gesellschaftsordnung erfolgen müsse, als da sind: schlechte, ungenügende Wohnungen, schlechter Vefestoff, die Trinksitten, der Trinkzwang usw.

Der äußerst lehrreiche, fesselnde und fließend gebrachte Vortrag, dessen logischer Aufbau mit zwingender Kraft zu Ver- stand und Herz sprach, fand reichlichen Beifall unter dem ge- wählten Zuhörerkreis und wird Herr Dr. Kawerau über Ge- suchten demnächst eine Wiederholung dieser so überaus lehrrei- chen Dissertation bringen.

Vortragsabend von Frau Gertrud Kühnert Nord- den. Gestern fand im großen Liedertafel- saal der mit Interesse erwartete Recitationsabend von Frau Gertrud Kühnert Nordden statt. Die Künstlerin hat es verstanden sich in kurzer Zeit so- wohl als Vortragskünstlerin wie auch Lehrerin einen guten Namen zu machen, der sich gestern Abend wieder aufs Beste bestätigte.

Der erste Teil des Programms umfaßte Dichtungen von Saphir „Auswanderer“ Carmen Sylva „Die Walküre“ und E. von Wildenbruch „Das Herenlied“. Mit kunstvoller Steigerung mußte sie das Publikum gefangen zu nehmen, mit warmherzigem Gefühl sie das Hohe Lied auf Heimatfenn und Heimatsehnsucht (Saphir's Auswanderer), erklingen mit Kraft und Schwung trug sie die Walküre vor und das Herenlied (mit Klavierbegleitung) besetzte die Künstlerin mit glühender Begeisterung.

Der zweite Teil zeigte die Künstlerin so recht in ihrem Element. Das Melodrama und das leichte, flüssige Genre lie- gen ihr, wie wenigen Vortragskünstlerinnen, so erntete sie, wie schon so oft, mit Rückerts „Vom Bäumlein das andere Blät- ter hat gewollte und den reizenden Gedichten und Kinderliedern von Josepha Neto, Anna Julia Wolff und Wildenbruch stür- mischen Beifall. Es ist wirklich ein Verdienst der Künstlerin wie Josepha Meh und Anna Julia Wolff, die hier noch we- nig Klang und Geltung hatten, hier Verbreitung und Aner- kennung zu schaffen, denn gerade diese kleinen Cabinetstücke der Vortragskunst werden stets ein verständnisvolles und dank- bares Publikum finden.

Herr Pirker begleitete die Künstlerin bei den Mehdra- men in feiner und diskreter Weise und die beiden jungen ta- lentierten Künstler Herr Altersohn (Klavier) und Didiu (Geige) erfreuten das Publikum mit einigen musikalischen Beiträgen.

Es war ein genußreicher Abend dem hoffentlich bald ein weiterer folgen wird.

Evangelische Armenpflege. Sonntag den 26. Februar/10. März d. J., Nachmittags 2 1/2 Uhr findet unter dem Protektorat E. L. S. des Prinzen Nicolae im großen Saale der „Bukarester Deutschen Liedertafel“ unter Leitung der Damen Frä. Klein und Frau Klittner die diesjährige Kinderaufführung statt, für die sich bereits jetzt großes Interesse kund giebt. Zur Darbie- tung gelangen Karl Reinedes reizvolle Märchenoper „Die Teu- felschen auf der Himmelstiefe“ und Burwigs „musikalische Be- suchszene“ Rätchens erste Fete.

Karten für diese viel versprechende Aufführung sind bereits in der Gemeindefanzlei (Strada Luterana 10) zu erhalten. Die Eintrittspreise betragen für Kinder 3, 2 und 1 Leu, für Er- wachsende 6, 4 und 2 Lei.

Gleichzeitig sei auf unsere Annonce, betreffend den Fa- milienabend der Armenpflege, welcher am kommenden Sonn- abend stattfinden wird hingewiesen.

Bukarester Deutsche Liedertafel. Sängerschaft zum Bundesfeste nach Nürnberg.

Wie bereits früher bekanntgegeben, findet die Abreise am Mittwoch, den 24. Juli n. St. statt. Aufenthalt in Wien 1 1/2 Tage, Ankunft in Nürnberg Samstag, den 27. Juli. Dauer des Festes bis Mittwoch, den 31. Juli. Rückreise jedem nach Belieben freistehend. In die provisorische Anmeldeliste vom vorigen Jahre haben sich 89 Personen eingeschrieben. Nummehr liegt die endgültige Anmeldeliste in der Kanzlei der Liedertafel auf und sind alle, welche bestimmt mitzufahren gedenken, ge- beten, sich bis längstens 31. März n. St. einschreiben zu lassen. Die Eintragung kann am Besten zwischen 4 und 7 Uhr nachmittags geschehen, bei welcher Gelegenheit auch alle einschlägigen Auskünfte erteilt werden.

Der Prozeß Brociner-Petreanu. Vor dem Schwur- gerichte in Bukarest kam gestern zum zweitenmale der Ver- läumdungsprozeß zur Verhandlung, den Herr J. B. Bro- ciner gegen die Herren Joffi Petreanu und San-Cerbu ange- strengt hatte. Herr Brociner hatte die Klage erhoben, weil Petreanu und Cerbu ihn in einer Broschüre unter dem Titel 1879 oder eine Seite aus der politischen Geschichte der Ju- den in Rumänien, deren Inhalt darin in dem, von Petreanu herausgegebenen und von Cerbu redigierten Blatte „Progresul“ reproduziert wurde, beschuldigt hatten, daß er mit noch an- dern 11 jüdischen Notablen die Sache der Juden gegen ge- wisse materielle Vorteile verraten habe, die ihnen von der da- maligen Regierung geboten wurden.

Die Verhandlung wurde am Nachmittag um 7 Uhr eröffnet. Die Advokaten der Angeklagten waren die Herren Radu R. Rosetti, N. Vladescu, M. Sipsomo, N. Vasilescu, Dr. Istrati, Voloney und N. Puceanu, Herr Brociner wurde durch den Advokaten E. Xeni verteidigt. Der Gerichtshof wurde vom Appellgerichtsrat Herrn Balch präsidirt, und als öffentlicher Ankläger fungierte Herr Protorur Cezar Par- thenie.

Bei dem vorgenommenen Verhöre der Angeklagten über- nimmt Petreanu die alleinige Verantwortung für den Inhalt der inkriminierten Broschüre. Cerbu erklärt, daß er mit der Herausgabe der Broschüre nichts zu tun hatte. Auf weiteres Befragen erklärt Petreanu, daß er nicht auf Herrn Brociner abgezielt habe, als er in der Broschüre von Leuten sprach, welche um materieller Vorteile halber die Sache der Juden verraten haben. — Die Verhandlung gestaltete sich äußerst langwierig und dauerte bis halb 12 Uhr Nachts. Nach halb- stündiger Beratung verkündeten hierauf die Geschworenen das Urteil, durch welches die Schuldfrage be- züglich Petreanu's bestätigt wurde. Pe- treanu wurde zu einem Monate Gefäng- nis, zu 50 Frs. Geldstrafe und zu einem Frank Entschädigung an den Zivilklä- ger verurteilt. Cerbu wurde freigesprochen.

Eine Panik im Lyrischen Theater. Vorgestern Abend wurde während der Vorstellung der rumänischen Operette im Saale ein Brandgeruch verspürt, der zur Folge hatte, daß eine Panik entstand. Das Publikum stürzte zum Ausgange und es ist von Glück zu sagen, daß sich kein Unglück ereignet hat. — Tatsächlich war auf der Bühne infolge Defektes an einer elektrischen Lampe ein kleiner Brand entstanden, der rasch gelöscht wurde. Die Theaterdirektion läte jedenfalls gut, durch eine strenge Kontrolle der Beleuchtungs- und Heizungsanla- gen der Wiederholung solcher bedauerlichen Vorfälle vorzu- beugen.

Anfälle. Die 20 jährige Tochter Elena des in der Str. Barnaki No. 4 wohnhaften Chemikers Herrn M. Rimniceanu legte sich vorgestern, als sie von Zahnschmerzen gequält wurde, auf den kranken Zahn ein Stück mit Cocain durchtränkte Watte. Daraufhin legte sie sich nieder und schlief ein. Wäh- rend des Schlafes verschluckte sie den Tampon mit Cocain, und das Gift, das in den Magen gelangte, verursachte ihr schreckliche Magenschmerzen. Aus dem Schlafe erwacht, gab sie sich sofort darüber Rechenschaft, woher die Schmerzen herrührte und verständigte ihren Vater. Alle rasch herbeigerufene Hilfe aber war zu spät, da das heftige Gift vom Magen absorbiert worden war, und gestern Nachmittag um 4 Uhr war das un- glückliche junge Mädchen eine Leiche. — Der Maurer Gavril Stefan fiel gestern aus dem die Station Verlassenden Schnellzug und zog sich komplizierte Knochenbrüche und andere schwere Verletzungen zu. Der Unglückliche wurde ins Spital transportirt, wo er im hoffnungslosen Zustande darniederliegt.

Selbstmorddramatik. Die erst 17 Jahre alte Frau Alexandrina Lambru in der Prelungirea Dorobanzilor 35 versuchte es gestern nach einem Streite mit ihrem Gatten sich zu tödten, indem sie 100 Gramm Jodtinktur austrank. Der Mann verständigte die Rettungsgesellschaft, die an der jungen Frau eine Magenwaschung vornahm und sie dann ins Zi- lantropiespital transportierte. Der Zustand der Frau Lambru ist ein bedenklicher. — Gestern sprang ein etwa 19-jähriges anständig gekleidetes junges Mädchen in der Nähe der städti- schen Morgue in die Dimbovika. Die Selbstmordkandidatin wurde noch rechtzeitig von dem in der Nähe postierten Post- zeigerenten bemerkt, der rasch die zum Ufer führenden Stie- gen herabstieg und die Lebensmüde aus dem Wasser heraus- zog. Die junge Person, deren Identität bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte, wurde ins Brancovanisital trans- portiert.

Ein eigenartiger Prozeß. Am 18. März wird vor dem Appellhofe in Galaz ein sehr interessanter und in seiner Art wohl einziger Prozeß zur Verhandlung gelangen. Die Sache, um die es sich handelt, ist folgende: Vor dem Tri- bunale in R. Sarat wurde vor einigen Tagen der Prozeß wegen der Vermögensteilung unter den Erben des verstorbe- nen H. Mosescu verhandelt. Die Vertreter des Einen der Erben waren der heute verstorbene N. Christescu und der Advokat Herr Pavel Macri, welche infolge des Urteils des Tribunals den Prozeß verloren. Der Advokat Macri hat nun gegen die Richter J. Radulea und J. Cossio des Tribunals in R. Sarat den Prozeß angestrengt, weil sie ihm durch ihr Urteil Unrecht getan und ihm einen Schaden von 7000 Frs. verursacht haben.

Medikament substitué. Wenn es sich um die Gesundheit handelt, so wünscht wohl jeder, daß ihm das vom Arzte verordnete Originalprodukt auch wirklich verabfolgt wird und an dessen Stelle kein Ersatzpräparat von oft zweifelhafter Wirkung. Dies gilt auch von dem allbekanntesten Aspirine, das seit Jahren allgemein gegen Rheumatismus, Gicht, Kopfweg, Influenza zc. mit einem Erfolg gebraucht wird, wie ihn kaum ein zweites Medikament aufzuweisen hat. Es ist jedoch festge- stellt worden, daß häufig von unreellen Verkäufern an Stelle des echten, dem Hause Bayer geschützten Aspirine Similar- produkte von oft fragwürdiger Herkunft abgegeben werden. Um die Garantie zu haben, das Originalpräparat, dessen Wirkung von Tausenden von Ärzten erprobt ist, zu erhalten, verlange man ausdrücklich: „Comprimés Bayer d'Aspirine, Tube original“. Eine solche Tube enthält 20 Comprimés

zu 0,5 gr, und ist in allen besseren Apotheken und Droguer- rien zu haben. Man überzeuge sich, ob auf den Tuben der Name Bayer und Aspirine auch angegeben sind, um das echte Produkt zu erhalten.

Der italienisch-türkische Krieg.

Vor Tripolis.

Einer Korrespondenz der Wiener „Reichspost“ aus Tri- polis, entnehmen wir über die Lage bei Tripolis was folgt:

Ich komme soeben von einem Ritte durch die Schanzen zurück, die die Italiener an der südlichen Seite der Dase er- richtet haben. Man hat jetzt die inneren Seiten der Aufgrä- ben, mit Mauer- und Ziegelsteinen versehen, und auch die Batterien in den Schanzen sind durchweg mit Steinen, zu- meist regelrechten Mauerwerk, eingedeckt. Anscheinend beabsich- tigen die Italiener aus Tripolis eine moderne Festung mit weit vorgeschobenen Forts, als welche die Befestigungswerke von Tadshura, Fornasi, Ain, Zara, sowie bei Gargaresch be- reits zu gelten haben, zu machen. Bei meinem heutigen Besuche der italienischen Linie, bei welchem ich Gelegenheit hatte, die italienischen Soldaten in ihrem Felddienst zu beobachten, ver- stärkte sich in mir aus verschiedenen wahrnehmbaren Zeichen den Eindruck, den ich in der letzten Zeit schon wiederholt empfan- gen hatte: daß der Geist der Soldaten nicht mehr derselbe ist, wie zu Anfang des Feldzuges. Derselbe hat augenscheinlich durch das ewige Stilllegen und das Nichtweiterwärtsschrei- ten der Okkupation des Landes gelitten, während hierdurch auch dem anfangs nur schwachen Feinde die Zeit und die Möglich- keit gegeben wurde, seine Reihen zu verstärken und sich mit Kriegsmaterial reichlich zu versehen.

Die Truppen zeigen Niedergeschlagenheit und murrige Stimmungen und auch abfällige Kritiken werden laut. Freilich mag hierzu auch das schlechte Wetter beitragen, das wir in der letzten Zeit wiederholt hatten. In den letzten drei Tagen herrschte ein heftiger Sturm, der nach seinem Sand in der Wüste in großen dichten Wolken über die Dase nach der Stadt trieb. Da ist es kein Vergnügen, den Dienst in den Laufgräben zu verrichten, zumal, wie das zuweilen geschieht, während des Sturmes ein wolkenbruchartiger Regen vom Himmel herab- strömt; pflegt derselbe stets auch nur von kurzer Dauer zu sein, so reicht er doch hin, um alles zu durchnässen und ganze Seen zurückzulassen.

Werden dabei, wie es namentlich nachts geschieht, die Soldaten alarmiert, weil sich der Feind zeigt, ohne daß er eine andere Absicht zu bekunden scheint, als die Italiener aus ihrer nächtlichen Ruhe zu stören, so trägt auch dies bei, die Stimmung zu verschlechtern. Man hatte es sich so ganz an- ders gedacht, als man über das Meer zog, um Tripolita- nien der alten Heimat einzuverleiben. Ein kurzer kriegerischer Spaziergang gegen eine Handvoll Feinde, und über ganz Tri- politanien würde die grün-weiß-rote Fahne wehen. Statt dessen liegt man noch immer am Küstensaum und der Bestig- ergreifung des Landes scheinen sich im Innern starke Hinder- nisse entgegenzustellen.

Inzwischen ist Enver Bei von Azizia wider nach Orna zu- rückgekehrt und Fethy Bei hat in Azizia das Kommando wieder übernommen. Rundschaffter und ausgesandte Refognoszierungs- truppen stellen übereinstimmend fest, daß starke arabische Ab- teilungen, die sich zum Teil verschanz haben, bei Garian, Yestren, Gebel, Urseffana und Zavia stehen. Diese Abteilungen sind ins- gesamt ungefähr 7000 Mann stark. Außerdem stehen Araber zwi- schen Gargaresch und Sanzur, sowie in Sanzur selbst — das also von den Italienern wieder verlassen ist — sowie in Drefella und Suani—Boni—Wden mit einem vorgeschobenen Posten in Fon- duk—Ben—Gascir steht eine kleine reguläre türkische Truppe mit 2000 Arabern. Von dm türkisch-arabischen Hauptlager in Azizia aus, wo sich noch etwa 25.000 Mann befinden, haben also die Türken und Araber die italienischen Linien vor Tripolis halbmondförmig umstellt. Zwischen Gargaresch und Sanzur haben die Araber in einer langen Linie ausgegraben, die in doppelter Reihen je zwei Meter von einander entfernt und mit arabischen Schützen besetzt sind. Es wird ferner gemeldet, daß die Türken eine Anzahl Maschinengewehre erhalten haben.

Die Verteidigung der Dardanellen.

L o n d o n, 26. Februar. Die Agentie Reuter meldet, daß die türkische Regierung Maßnahmen zur Verteidigung der Dardanellen ergriffen habe, um jeder Ueberraschung vorzubeu- gen. Die fremden Regierungen wurden hievon verständigt.

Eine Warnung für Europa.

R o m, 26. Februar. „Giornale d'Italia“ kommentiert den Angriff von Beirut und schreibt, daß die von den Kriegs- schiffen abgegebenen Schüsse den Zweck verfolgten, Europa darauf aufmerksam zu machen, daß Italien fest entschlossen ist, sich den endgültigen Erfolg zu sichern.

Die Intervention der Großmächte.

P a r i s, 26. Februar. Die diplomatischen Kreise er- achten den Augenblick für gekommen, eine energische Aktion in Konstantinopel zu unternehmen, damit die türkische Regierung endlich verstehe, daß die Fortsetzung der Feindseligkeiten sowohl den Interessen der Großmächte als jenen der Türkei selbst schädlich seien.

Das Bombardement von Beirut.

R o n s t a n t i n o p e l, 26. Februar. In hiesigen offi- ziellen Kreisen wird behauptet, der Angriff von Beirut sei eine Folge der Reife des Generals Caneva nach Rom, der die Re- gierung davon überzeugt hat, daß Italien bloß durch eine Aktion seiner Flotte in Europa dem Kriege ein Ende setzen wird.

Die türkische Protestnote.

R o n s t a n t i n o p e l, 26. Februar. Die Pforte sandte an alle Großmächte eine Protestnote gegen das Vorgehen Ita- liens vor Beirut. Entgegen den Bestimmungen des Haager Vertrages, gab der Kommandant der italienischen Eskadre dem Walli nur 20 Minuten Zeit, um zu antworten, ob er freiwillig die türkischen Schiffe übergebe.

(Fortsetzung 6. Seite.)

Die Sorgen der Millionäre.

Von M. Baumfeld.

Wer die wahrhaftige Geschichte von John Jay Mac Devitt aus Wilkesbarre in Europa liest, wird rasch mit der Ueberzeugung bei der Hand sein, daß sie ein rechter amerikanischer Bluff ist. Oder daß sich ein gerissener Operettendichter den nicht üblen Spaß erlaubt hat, den Inhalt seines unter der Feder befindlichen nächsten Librettos gewissermaßen wirklich passieren zu lassen. So viel Talent freilich wie das amerikanische Leben haben nicht einmal die Operettendichter. Dafür bildet ja die wahrhaftige Geschichte des John Jay Mac Devitt aus Wilkesbarre den besten Beweis. Wilkesbarre ist ein Kohlenfeld in Pennsylvania. Mac Devitt ist einer seiner interessantesten Mitbürger. Früher einmal hat auch er in den Minen gearbeitet. Später hat er als Konstabler den Grund für seine persönliche Beliebtheit und politische Karriere gelegt. Zwischendurch war er so ziemlich alles, was man unter der Hand werden kann. Was immer aber er anfaßte, verfehlte er mit einer guten Portion seines unerlöschlichen irischen Mutterwitzes, durch den er sich so viele Freunde erwarb, daß er im letzten November die Nomination als Schatzmeister auf dem demokratischen Ticket des Distrikts von Wilkesbarre erhielt. Niemand zweifelte daran, daß seine Wahl sicher sei und daß Mac Devitt schließlich auch das erreichen werde, was ihm bisher fehlte, ein einträgliches Amt. Wenige Tage vor der Wahl trat er zugunsten eines Gegenkandidaten zurück, der ihm seine Chancen für die schöne Summe von 2500 Dollars bar abgekauft hatte. So daß er gar nicht den Wahltag abzuwarten hatte, um „reich zu fühlen.“ Dieser Reichtum nun belastet den angeborenen Witz des Mannes ungebührlich. Schließlich erkannte er, daß die wahre Bedeutung eines Amerikaners darin zu liegen habe, wenigstens vorübergehend in seinem Leben ein Millionär zu sein. Oder ein Millionär zu scheinen, was ja vielfach auf dasselbe hinauskommt. So daß er den Beschluß faßte, sich seiner 2500 Dollars in einer Weise zu entledigen, welche ihm alle Möglichkeiten des Millionärsdaseins, aus der Perspektive von Wilkesbarre gesehen, erschließen sollte. Er berechnete, daß 2500 Dollars die täglichen Zinsen eines sehr bedeutenden Vermögens repräsentieren. Und teilte zunächst den Wilkesbarrenern mit, daß er versuchen wolle, sich dieses Betrages wie ein echter Grandseigneur in einem Tage zu entledigen. In einem Punkte freilich mußte er seine engeren Landsleute enttäuschen. Das schöne Geld konnte nicht in Wilkesbarre bleiben, weil nicht einmal dieser lachende Philosoph irgendeine Möglichkeit entdeckte, sich mit der gebotenen Originalität daselbst einer solchen Summe zu entledigen.

Dafür mußte Newyork herhalten. An die Spitze seiner Talentprobe stellte Mac Devitt die Erkenntnis, daß er seinen Einzug nach Newyork in einem Sonderzuge zu halten habe. Die erzieherische Bedeutung der amerikanischen Presse, welche auch ihre ärmsten Leser genau darüber in Kenntnis hält, welche Lorbeeren man zu begehnen habe, um als ein vollgültiger Millionär zu bestehen, bewährte sich vortrefflich. Ein Sonderzug entsprach allen legitimen Forderungen. Umfomehr als er sich Sekretär sowohl als Leibarzt aus der Zahl seiner lokalen Freunde auswählte und streng darauf achtete, daß außer diesen und einer Schar Reporter niemand seinen Zug betreten durfte. Mit welcher er die Reise nach der Tagesberühmtheit vergnügt antrat. Die er von Anfang bis zum Ende unter allen Begleitererscheinungen einer solchen vollziehen durfte. Stündlich ist er interviewt, photographiert, angebetelt, beschäftigt, angefaßt und zu einer gelinden Verzeihung getrieben worden. Sein Aufstieg von einer lokalen zu einer nationalen Größe vollzog sich in einem Tempo, welches noch weit über jenes seines Sonderzuges hinauswachsen konnte. Newyork weiß stets einen guten Spaß zu würdigen und hat dem Manne

aus Wilkesbarre keine der ihm gebührenden Ehrungen vorenthalten. Umso mehr, als er an neuartigen Einfällen unerschöpflich schien. In der frühesten Morgenstunde läßt er sich in seinem so eleganten Appartement im Waldorf Astoria wecken. Nur um zu empfinden, wie es ist, wenn man eine solche Störung unwirksam abtun darf, um sich sofort auf das andere Ohr zu legen. Man hat ihm erzählt, daß in Milchbad etwas besonders Bornehmes sei. So badet er in Milch. Und verwendet eine jener Millionärstunten darauf, um sich allen Prozeduren moderner Verschönerungskünste zu unterziehen. Er ist erstaunt, daß man sich für die Bagatell von fünfundzwanzig Dollars äußerlich in einen Gentleman verwandeln kann. Ernstere Sorgen bereitet ihm die Speisekarte. Dr. Leibarzt muß ihm verschiedene jener Gerichte voressen, die ihr Intognito erfolgreich hinter einem ausländischen Namen verbergen. Aber auch das reizt seinen Appetit nicht. Schließlich verzehrt er eine gewaltige Schüssel Rühreier. Mit den Trinkgeldern wirft er in einer Weise herum, die ihm großartig erscheint. Weil er die Aufnahmefähigkeit der Newyorker Kellner nicht kennt, welche die einzigen in der Stadt bleiben, die dem Eintagsmillionär den besonderen Respekt versagen. Im übrigen benimmt er sich tabellos. Keine der an ihn gestellten Fragen scheint ihm dumm genug, um sie nicht mit einer treffenden Antwort abzufertigen.

Im Theater steht eine Loge zu seiner Verfügung. Man empfängt ihn mit Enthusiasmus. Der Komiker des Stückes fordert ihn auf, die Bühne zu betreten und dem Publikum mitzuteilen, wie es sei, sich als eine Berühmtheit zu fühlen. Kurzer Hand nimmt er die Konkurrenz mit der berufsmäßigen Komik auf. Er fühlt sich auch auf der Bühne zu Hause und sehr vergnügt. Seine improvisierte Ansprache an das Publikum ist origineller wie das Stück selbst, in welches sie fällt. Kein Wunder also, daß er noch am selben Abend die Doffert erhält, gegen eine Wochengage von tausend Dollars ein Varieteé-Engagement anzunehmen. Daß und wie rasch er diese Zustimmung ablehnt, beweist, wie sehr er seine Mission und Stellung ernst nimmt. Niemand hat daran gezweifelt, daß Mac Devitt die Zinsen seiner Millionäreskapade am Varieteé verdienen wird. Gerade hier aber setzt die wirkliche Originalität dieses Mannes ein. Dieser eine Tag hat genügt, ihn das Geld noch mehr verachten zu lassen, als er es schon früher getan hat. Dieses an sich ganz unamerikanische Gefühl ist echt. Weil er es satt bekommen hat, den Hüter seiner 2500 Dollars abzugeben, wirft er sie in einer von eigenartiger Begabung zeugenden Weise weg. Dann aber kennt er keinen anderen Wunsch, als mit leeren Taschen nach Wilkesbarre zurückzukehren und sein einfaches Leben dort fortzusetzen, wo es durch den Verkauf seiner Wahlchancen unterbrochen worden ist. Vierundzwanzig Stunden lang ist er der Held des Broadway in Newyork gewesen. In Wilkesbarre wird man nicht so rasch an ihn vergessen. Denn er ist und bleibt der Mann der Stadt, der da weiß, wie man die Zinsen eines sehr bedeutenden Vermögens in einem Tage auszugeben hat. Bis zur letzten Minute setzt er seine beobachtenden Studien fort. Seine Bummelreise längs der Broadwaywunder wird in der Erinnerung genügen, um Wilkesbarre noch für manches Jahr staunen zu machen. Nicht einen Augenblick fühlt er sich angefangen der Menge, welche ihm auf Schritt und Tritt folgt, verlegen. Viele erwarten von ihm, daß er Teile seines Geldes verschenken werde. Auch für sie hat er eine treffende Antwort: „Haben Sie wirklich schon gehört, daß ein Millionär Geld verschenkt? Ich bin hier, um den Gegenwert meines Geldes zu erhalten, nicht um es zu verschenken.“ Auf die Newyorker selbst ist er nicht sehr gut zu sprechen. Er bezeichnet sie als selbstfüchtig. Wer überdies nicht die nötige Reklame für sich machen könne, habe hier wenig Aussichten.

Endlich ist er so weit, um an Heimkehr denken zu können. Sein Geld geht zur Reige. Um zwei Uhr des anderen Morgens bestiegt er den Alltagswagen eines Alltagszuges. Vom Bahnhof in Wilkesbarre geht er zu Fuß nach einer Kantine hinüber und kauft sich für die letzten zehn Cents, die ihm geblieben sind, eine große Schüssel Bohnen zum Frühstück. Ist und schwächt vergnügt in jener Umgebung, in der er sich einzig heimisch fühlt. Es ist keine Affektation, wenn er sich geringschätzig über den Wert des Reichtums ausspricht. Ob er begriffen und anerkannt hat, daß man wohl 2500 Dollars in einem Tage ausgeben kann, ohne dabei zu lernen, wie man 2500 Dollars in einem Tage auszugeben hat, bleibt eine offene Frage. Ein wenig erinnert er an Haus im Glück aus dem Märchen, der einen Goldklumpen fand und ihn solange gegen Geringeres eintauschte, bis ihm nichts mehr übrig blieb. Um dann erst recht vergnügt zu sein. Die eleganten Kleider, welche er sich anschaffte, um den Millionärstollegen keine Schande zu machen, hat er säuberlich verpackt und in den Kisten gehängt. Für seine Zukunft hat er keine besonderen Pläne. Ebenso wenig wie seine Vergangenheit eine planmäßige gewesen ist. Wenn er nichts anderes zu tun hat, gibt er eine kleine Zeitschrift heraus, deren einzigen Inhalt seine Erlebnisse, Erfahrungen und Ansichten bilden. Die nächste Nummer derselben wird sich damit beschäftigen, wieder einmal das Kapitel von den armen Reichen zu besprechen. Von dem Gesichtspunkte eines Mannes aus, der es vorübergehend erfahren hat, wie es schmeckt, ein solcher armer Reicher zu sein. Aber es wird die Arbeit eines Dilettanten bleiben, weil der brave John Jay Mac Devitt aus Wilkesbarre es einseitig als einen guten Spaß aufgefaßt hat, die Zinsen eines sehr bedeutenden Vermögens in einem Tage zu verschleudern und in seiner Lebensphilosophie ersichtlich noch nicht so weit gekommen ist, darüber nachzudenken, ob dies gerade hierzu die wahre Berufung des Reichtums sei, und ob hinter jenen, die die Millionen erwerben, nicht ebenso sehr der Ernst des Lebens steht, wie hinter den anderen, die Tag um Tag in die Kohlenruben von Wilkesbarre hinuntersteigen, um deren Zinsen mehr zu helfen.

Eine eigenartige Ergänzung dieses Falles bilden zwei andere, deren Inhalt ebenfalls der Wirklichkeit des amerikanischen Lebens und nicht etwa der phantastischen Vorstellung darüber entnommen ist, welche meistens jene verbreiten, die es am wenigsten kennen. Das gemeinsame Motiv, welches ihnen zugrunde liegt, ist das während der letzten Jahre immer stärker zutage tretende Streben der Millionärsöhne, ihren eigenen Weg zu gehen, um mehr als Erben zu werden. Der Sohn eines der bekanntesten Millionäre hat es abgelehnt, auf dem Umwege über die übliche Ausbildung als Teilhaber in das väterliche Geschäft einzutreten. Er ist als gewöhnlicher Heizer bei der Long-Island-Bahn in Dienste getreten. Zunächst auf einer Güterzuglokomotive. Später ist er auf einen Personenzug befördert worden, um nach zwei Jahren schwerer Arbeit Zugführer zu werden, was jeder Heizer erreichen kann. Vor einigen Tagen hat er einen Spezialzug nach Oyster Bay, dem Wohnsitz Theodore Roosevelt's, geführt, der eine von seinem Vater eingeladene Gesellschaft dorthin zu bringen hatte. Wie das hier üblich ist, schüttelte am Ende der Fahrt der Gastgeber dem braven Zugführer dankend die ruhige Hand. Vater und Sohn standen sich gegenüber, ohne daß der eine dem anderen seine Millionen oder seine schwere Arbeit vorgeworfen hätte. Trotzdem hat der Junge oft genug darunter zu leiden gehabt, daß man seinem ehrlichen Streben nicht traute, es ohne weiteres für die vorübergehende Marotte eines der sonstigen Millionärsvergnügungen überdrüssig gewordenen erklärte. Der Sohn des bekannten Eisenbahnmagnaten Kruttsch-

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Holtner-Grefe.

54

„Da war also jemand gegangen. Das Pfortchen führte direkt hinaus auf die Landstraße, welche bis zum Jagdschloßchen des Freiherrn Ludwig von Werbach führte. Hadmar war ja am Nachmittag denselben Weg gegangen. In ungefähr einer halben Stunde war man dort. Es war das einzige Ziel dieser Seitenstraße.“

Was aber hatte um Gottes willen die Herrin dieses herrlichen Schlosses, die verwöhnte Frau, zu dieser Stunde auf der Waldstraße zu suchen?

Der Gedanke, daß seine Mutter etwas so ganz Außergewöhnliches und Unwahrscheinliches tun könne, war Hadmar so befremdlich daß er beinahe geneigt war, all das Geschehene als ein Spiel seiner erregten Phantasie zu betrachten.

Noch immer in tiefes Sinnen verloren, ging er mit großen Schritten rings um das Schloß herum und klopfte dann beim vorderen Haupttor den Pfortner heraus. Dieser machte ein äußerst erstauntes Gesicht, als er seinen jungen Herrn vor sich sah.

„Ich meinte ein befremdliches Geräusch unten im Park zu hören,“ sagte Hadmar wie erklärend, „und bin da beim zweiten Seitentürchen hinaus. Sie wissen ja, bei dem, das nur von innen zu öffnen ist mit dem Berieselungsloß. Ich lehnte es nur an und sah nach. Ich fand natürlich nichts, habe mich getäuscht. Als ich aber zum Türchen zurückkam, hatte der Wind es ins Schloß gedrückt, und ich muß Sie also doch aufwecken. Das tut mir leid.“

Der Torwart murmelte ein paar Worte von übergroßer Freundlichkeit des jungen Herrn Barons und wollte dienfertig die Stiege hinaufsteigen. Aber Hadmar wehrte ihm ab.

„Ich habe ja meine Taschenlampe! Kriechen Sie nur rasch wieder ins Bett, Jakob! Es ist kalt!“

Der Mann schlüpfte davon und Hadmar stand kurze Zeit wieder droben in seinem Zimmer, das er vor mehr als drei Stunden verlassen hatte. Er warf mit einer hastigen Bewegung den Mantel auf einen Stuhl. Dann sank er selbst auf den breiten Divan und wühlte seinen heißen Kopf in die weichen Polster.

„Mutter!“

Wie in einer dumpfen Anal stieß er das Wort hervor;

dieses Wort, welches ihm das Höchste, Teuerste auf dieser Welt bedeutete.

Als der Morgen anbrach mit einem kalten, fahlen Lichte, saß Hadmar von Werbach noch immer auf derselben Stelle. Ein bleierner Schlaf hatte ihn überwältigt und ließ ihn für kurze Zeit die Rätsel vergessen denen er umsonst nachgesonnen hatte.

6. Kapitel.

Ein treuer Freund.

Als Hadmar von Werbach am nächsten Morgen in das Frühstückszimmer trat, fand er Doktor Helm im Gespräch mit seiner Mutter. Während der Sohn sich über ihre schmale Hand neigte, blickte sie ihn scharf an. Ihr Gesicht war vollständig ruhig, nur sah sie sehr schlecht aus.

Doktor Helm war ins Nebenzimmer getreten. Er besah dort sehr aufmerksam ein paar Bilder und war sichtlich mit seinen Gedanken ganz wo anders.

„Mama“, sagte Hadmar in einer jäh aufwallenden Zärtlichkeit, welche ihn bei ihrem Anblick beinahe überwältigte und dies alles geschwemmte: seine Zweifel, sein leise aufsteigendes Mißtrauen, kurz alles. „Liebe Mama, was fehlt dir? Du siehst so überwachelt aus!“

„Ich bin es auch,“ entgegnete Frau Ota und strich mit einer unendlich schmeichelnden Handbewegung über das lockige, braune Haar des Sohnes, „sehr müde bin ich. Denke dir, ich habe fast die ganze Nacht in einem alten Lehnstuhl sitzend verbracht!“

„In einem alten Lehnstuhl?“ stammelte Hadmar fassunglos.

Sie sah ihn scharf an.

„Gewiß. Minna sagte mir heute, du hättest mich gesüht; warst du denn auch in meinem Schlafzimmer?“

Er konnte nicht antworten, so eigentümlich gespannt waren seine Nerven. Stumm setzte er sich an den Frühstückstisch.

Sie beachtete es gar nicht, daß er keine Erwiderung fand.

Während sie ihm ein Honigbrötchen strich, fuhr sie gelassen fort: „Du erinnerst dich doch des ganz schmalen Eckchens, das der erfinderische Baumeister dieses Schlosses dem viereckigen Turm noch abgewann? Ein Geläß, so klein, daß just nur ein alter Schrank und ein Lehnstuhl darin stehen können! Du weißt, die Tür steht genau aus wie eine Kastenwand! Habe ich es dir nicht schon einmal gezeigt? Nein? Das wundert mich!“

Dann komm nur heute hinüber zu mir und sieh' es dir an! Eine seltsame Laune des Erbauers! Also dort steht ein Schrank voller Porträts und Papiere. Onkel Ludwig frante einmal darinnen. Und da ich gestern keinen Schlaf fand, ging ich einmal — zum erstenmal seit Jahren — wieder hinein in dieses Winkelchen.“

Ich wollte mir eins der alten Bücher holen, die dort auch aufbewahrt sind. Während ich suchte, überwältigte mich aber der Schlaf. Wenn mir kurz vorher unwohl war, kommt dies häufig bei mir vor. Ich schlief im Sessel sitzend ein. Erst gegen Morgen bin ich erwacht. Was hast du dir denn eigentlich gedacht, als du mich nicht fandest, Hadmar?“

Der junge Mann war tief erbläst. Ein Flut von Gedanken stürzte auf ihn ein.

„Es ist ja doch alles nicht wahr!“ schrie eine Stimme in seinem Innern. „Nichts ist wahr! O Gott, sie lügt ja! Meine Mutter lügt!“

Es war eine so tiefe Erschütterung in ihm infolge dieser Ueberzeugung, welche sich ihm mit Unerbittlichkeit aufdrängte so daß er kein Wort hervorbringen vermochte. Frau Ota befand sich sichtlich in einer starken, geheimen Aufregung. Ihre Finger spielten nervös auf dem schneeigen Damaststisch, und sie vergaß jetzt vollständig, daß sie für Hadmar hatte das Frühstück herrichten wollen. Ihre Augen sahen verloren ins Leere.

Endlich erinnerte sie sich wieder der Gegenwart.

„Hast du dich nicht sehr erschreckt, als du mich nicht fandest?“ fragte sie leichtsin.

„Ja, ich war sehr erschrocken“, sagte er mit einer rauhen Stimme, welche ihm selber fremd im Ohre nachklang.

„Aber Minna sagte mir, sie habe dich gar nicht wieder aus meinem Zimmer herauskommen hören!“ fuhr die Baronin fort. Es war eine einfache Frage, aber das leichte Beben ihrer Stimme verriet, daß sie der Antwort keineswegs gleichgültig entgegen sah.

„Minna wird wohl wieder eingeschlafen sein, wie schon früher, ehe ich kam“, entgegnete Hadmar ausweichend.

„Du bist also auf demselben Wege zurückgegangen, den du gekommen bist?“ fuhr Frau Ota fort. Sie lächelte dabei, ein sonderbar gezwungenes Lächeln, das ihr schönes Gesicht fast verzerrte. „Entschuldige meine Neugier, aber es tut mir leid, dich erschreckt zu haben!“

(Fortsetzung folgt.)

min, welchem ein großer Teil der Agenden des verstorbenen Harriman zugefallen ist, hat sich in einer sehr beachtenswerten Weise über die Erfahrungen ausgelassen, welche er anlässlich seiner praktischen Eisenbahndienstzeit machen konnte, die ebenfalls bei der niedrigsten Arbeit eingesetzt hat. „Der Sohn eines Reichen, welcher, ohne aus dem Einflusse seines Vaters Nutzen ziehen zu wollen, seinen eigenen Weg zu machen sucht, hat mit starken Hindernissen zu kämpfen. Man glaubt weder an seine Unabhängigkeit, noch an seinen ehrlichen Willen, weil man immer wieder der Sohn seines Vaters in ihm sieht. Es mag ihm noch so ernst um seine Arbeit sein, die anderen sind überzeugt, daß er nur zum Zeitvertreib zu ihnen heruntergestiegen ist. Er mag sich jede Beförderung noch so schwer verdienen, sie wird dem väterlichen Einflusse zugeschrieben. Unter diesem Fluche des Reichtums haben die Millionäre viel mehr zu leiden als die Mittellosen unter ihrer Armut. Denn jeder Arbeiter steht in der Anerkennung seiner Leistung den schönsten Lohn, der oft genug dem Reichen ver sagt bleibt.“

Dieser Stoßfuser mag ein bißchen gemacht klingen. Aber es steckt eine starke Wahrheit in ihm. Gerade deshalb vielleicht, weil auch hierzulande die Millionärsöhne selten einen höheren Ehrgeiz haben, als einmal lachende Erben zu werden. Ueber die Kronprinzen der Wallstreet-Dynastien wird vielfach mit Recht geklagt. Meistens sind es neue Herausgearbeitete, die von den Vätern die Führerschaft der älteren Firmen übernehmen. Die jungen Herren aber versuchen, zu vermehren, was sie von ihrem Gesichtspunkte aus als Kultur des amerikanischen Lebens mißverstehen. Ihre Vorschule, sich großer Summen rasch zu entledigen, ist eine weit raffiniertere wie jene des Sohn Jay Mac Devitt. Aber ihre Verachtung des Geldes ist nur eine scheinbare. Würde man ihnen diese ihre oberste Existenzberechtigung entziehen, so bliebe nicht nur nichts von der zweifellosen Originalität des Eintagsmillionärs aus Willkür übrig, sondern sie ständen dem Leben statt mit heiterer Gelassenheit, mit hilflosem Zorne gegenüber. Ihre Tugenden und Einfälle müssen daher weniger auf Ursprünglichkeit als auf ein inhaltsreiches Scheinbuch gestützt sein. Der Eintagsmillionär hat das Geld als eine Quelle von Sorgen erkannt, die er nicht rasch genug von sich werfen konnte. Dene aber, denen er nachzuahmen suchte, könnten ohne die wirklichen und eingebildeten Sorgen, welche ihrem Reichtume erwachsen, nicht eine Stunde mehr des Lebens froh werden.

New York, im Januar.

Aus dem Reiche der Frau.

Nach der jüngsten Statistik gibt es gegenwärtig 15,514.647 Frauen in allen Ländern der Erde, die irgendwelche Wahlrechte haben, während vor 50 Jahren noch nicht mehr als 100.000 irgendwo wahlberechtigt oder wählbar waren. Die amerikanische Zeitschrift „Western Woman Voter“, der wir diese Angabe entnehmen, fügt über die amerikanischen Frauenstimmrechtsverhältnisse im Besonderen noch hinzu, daß es gegenwärtig in den Vereinigten Staaten sechs Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern gibt, in denen die Frauen genau wie Männer zu allen Ämtern zugelassen sind. Diese Städte sind Beattie und Spotane in Washington, Denver in Colorado und Danang, Los Angeles und San Francisco in Kalifornien. Mit Ausnahme von Denver haben diese Städte übrigens im Laufe des letzten Jahres die Rechte der Frauen erweitert. Die Werbereise, die Frau Chappman Catt, die Vorsitzende des Internationalen Frauenstimmrechtsbundes, vor längerer Zeit begonnen hat, scheint ihren ersten Erfolg in Ägypten haben zu sollen. Die Frauen Ägyptens wollen sich nämlich zu einem Stimmrechtsbunde zusammenschließen, der seinen Sitz in Kairo haben soll. Von Kairo aus hat Frau Catt ihre Werbereise fortgesetzt und will zunächst Indien, Japan und China aufsuchen, um von da Hawaii und dann die Neue Welt aufzusuchen.

In den Vereinigten Staaten sind unter den weiblichen Studenten gegenwärtig vierzig junge Chinesinnen, die sich alle auf den ärztlichen Beruf vorbereiten. Ihre Zulassung verbanden sie der Tätigkeit der ersten chinesischen Ärztin Frau Dr. Jamei Kin, die gegenwärtig mit der Leitung des Frauenkrankenhauses in Tientsin betraut ist und seit Jahren Chinesinnen in der Krankenpflege unterrichtet.

In den Schulverhältnissen Chinas steht eine Umwandlung bevor: das chinesische Unterrichtsministerium will, wie „Die Frau“ mitteilt, Schulen einrichten, in denen Knaben und Mädchen unter zehn Jahren gemeinsam unterrichtet werden. Bisher war den Mädchen der Zutritt zu Knabenschulen streng verboten. Durch die Schaffung solcher gemeinsamer Schulen soll die Durchführung des Schulzwanges für Mädchen erleichtert werden. In Belgien soll eine neue Frauenzeitung ins Leben treten, die allmonatlich einmal in Lüttich erscheinen und besonders für die Arbeiterinnen von Wichtigkeit sein wird, die in der flandrischen Spitzenindustrie beschäftigt sind. Der Name der neuen Frauenzeitung ist noch nicht bekannt.

Die Frauen Kanadas sind an die Regierung mit der Bitte herantreten, ihnen die Tätigkeit in der Landwirtschaft leichter zu machen. Bisher gab die Regierung Landstellen zur landwirtschaftlichen Bearbeitung nur an männliche Farmer aus. Von acht Geschwistern erhielten zum Beispiel die vier Söhne, als sie die gesetzlich vorgeschriebene Altersgrenze erreicht hatten, von der Regierung Farmen überwiesen, während die vier Schwestern, die an die gleiche Arbeit gewöhnt waren, keine Farmen erhalten konnten. Die vier Söhne brachten es zu einem Wohlstande, während die Töchter in bedrängter Lebenslage blieben. Dies schlagende Beispiel, so meinen die Frauen Kanadas, wird die Regierung von der Notwendigkeit einer Reform überzeugen, besonders da in neuerer Zeit viele Frauen, hauptsächlich aus England nach Kanada einwandern, um sich dort der Landwirtschaft zuzuwenden.

Mit dem Beginn der milden Witterung verschwinden die großen Pelzmuffen des Winters. An ihre Stelle treten zierliche, aus Seide oder Atlas gearbeitete, mit schmalen Pelz-

streifen oder Straußensfedern besetzte Frühlingsmuffen, die so winzig sind, daß nur eine Hand in ihnen Platz hat.

Die elegante Frau trägt jetzt zum Gesellschaftsleide eine breite Bandschärpe, wie ein Ordensband, quer über der Taille. Das eine Ende der Schärpe hängt zum Boden herab, während das andere sich wie ein Gürtel um den Taillenschluß legt, an der Seite befestigt wird und dann erst gleichfalls am Rock niederfällt. Diese Bandschärpen haben Ähnlichkeit mit den japanischen Schärpen, nur daß ihnen deren große, breite Schleife fehlt. — Rosa ist augenblicklich die Farbe der Mode für jene leichten, luftigen Gewänder, die unsere Frauen während der Morgenstunden anlegen. Frisiermützen, Schlafrocke, Negligees oder wie man diese Gewänder sonst nennen mag, werden vorzugsweise in rosafarbenen Stoffen angefertigt. Denn es gilt als erwiesen, daß keine andere Farbe den Frauen eines jeden Alters gerade zu solchen Zwecken besser zu Gesicht steht. — Mit dem Ende des Winters naht auch das Ende der breiten Pelzstola. Statt ihrer gehört zum Schneidertleid, dessen Zeit nun wieder beginnt, eine flache Stola aus Straußensfedern, zwischen die man schmale Seidenbänder legt.

Eine sehr hide, aber etwas lösselige Sitte besteht neuerdings darin, daß Freundinnen ihre goldenen Visitenkartentäschchen untereinander austauschen und daß jede ihr eigenes Monogramm, in Edelsteinen ausgeführt, auf das Täschchen der anderen setzen läßt, bis die Täschchen über und über mit Namenszügen in Brillanten, Rubinen oder anderen bunten Steinen dicht bedeckt sind.

Die Mode dieses Frühlings verlangt flache, breite Jabots. Sie werden unter dem Kinn getragen, reichen von Schulter zu Schulter und sind aus dünnem, nebartigem Stoff hergestellt und mit Spitzen besetzt. Zuweilen trägt man daneben noch ein zweites Jabot auf dem Rücken, das zusammen mit dem ersten die Form eines richtigen, viereckigen Kragens bildet.

Bunte Chronik.

Die Kaiserin im Trikot. Eine interessante Karnevalserinnerung taucht wieder auf: Das war ein Glanz von Frauenschönheit, als im Karneval 1857 der erste große Hofmaskenball unter dem zweiten Kaiserreich stattfand! Der Marstallsaal der Tuilerien, der die Szenerie des Festes bildete, bot ein so berückendes Bild, wie es das verwöhnte Paris seit Jahrzehnten nicht gesehen hatte, und alte Leute, die jene Tage haben miterleben dürfen, schwärmen noch heute von der strahlenden Schönheit der Kaiserin Eugenie. Sie erschien als Göttin Diana, und so groß war ihr Erfolg in dieser Tracht, daß sie in derselben Maske kurz darauf in einem zweiten Ball im „Hotel Alba“ erschien. Ja, sie war schön als Diana — sie war fast zu schön; denn die in diesem antiken Gewande sichtbar werdenden Reize der schönen Monarchin inspirierten einige Pariser Berichterstatter, eine zu gewissenhafte Beschreibung der Kaiserin im Trikot zu veröffentlichen; es gab einige spitze Bemerkungen von Seiten des darüber verletzten Kaisers, und Eugenie wählte fortan ihre Maskentrachten weniger — mythologisch. Sie repräsentierte sich wohl gelegentlich noch einmal als majestätische Juno, hielt sich aber von dem Stile a la Offenbach, den man den schönen Damen der Hofgesellschaft des zweiten Kaiserreichs so sehr zum Vorwurfe gemacht hat, fort ab fern. Masken und Maskenbälle aber blieben auch weiterhin die Leidenschaft der Kaiserin, eine Leidenschaft, die übrigens die ganze lebenslustige Gesellschaft dieses Hofes mit ihr teilte. Die Masken der Kaiserin stellen eine glänzende Schönheitsgalerie dar. Sie erschien als Spanierin, also in der Tracht ihrer Heimat, als vornehme Orientalin und als Festschachfrau, als Renaissance-dame, als Zigeunerin, als merowingische Fürstin, aber mit besonderer Vorliebe kleidete sie sich nach dem bekannten Gemälde der Vigee-Lebrun als Marie Antoinette. Die Maskenbälle der Kaiserin reichten bis an das Ende der Sechziger-Jahre, obwohl sie seit 1868 den Zenith ihres Glanzes überschritten hatten. Noch 1869 erschien Kaiserin Eugenie auf einer glänzenden Maskenredoute bei der Prinzessin Metternich — den Winter darauf hatten die Deutschen ihren eisernen Ring um Paris geschlossen.

Der Familiensegen im Hause Hohenzollern. Die engere Familie des Kaisers Wilhelm besteht augenblicklich aus 27 Mitgliedern. Das Kaiserpaar hat sechs Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen sind drei verheiratet. Die Familie des Kronprinzen besteht wiederum aus sechs Personen, nämlich dem Kronprinzen, der Kronprinzessin Cécile und den vier kleinen Prinzen. Die Schwester des Kaisers ist mit dem Erbprinzen Sachsen-Meinungen verheiratet; und sein Bruder Prinz Heinrich, der sich am 24. Mai 1888 mit der Prinzessin Irene von Hessen vermählte, hat zwei Söhne, Prinz Waldemar und Prinz Sigismund. Die anderen drei Schwestern des Kaisers sind Prinzessin Victoria, die mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe vermählt ist, die Prinzessin Sophie, vermählt mit dem Kronprinzen von Griechenland, und die Prinzessin Margarethe, die Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl von Hessen. Für den Kindersegen im Hause Hohenzollern ist es ferner bezeichnend, daß während 16 Jahren die Erbfolge im Hause Hohenzollern stets in der direkten ununterbrochenen männlichen Linie fortbestand, und zwar vom Regierungsantritt des Kurfürsten Albrecht Achilles bis zum Tode Friedrichs des Großen, also von 1470 bis 1786. Den reichsten Kindersegen hatte Johann Georg, da die Gesamtzahl seiner Kinder 23 betrug. Er hatte auch eine Gattin in dritter Ehe, welche die jüngste Braut im Hohenzollernhause darstellt. Als er sich nämlich mit der Prinzessin Elisabeth von Anhalt vermählte, war diese kaum 14 Jahre alt.

Frau Belmont's Schönheitsalon. Vielfaches Kopfschütteln erweckt in Newyork die Art und Weise, in der Frau Oliver Belmont das Frauenstimmrecht in den Vereinigten Staaten vollstimmlich zu machen versucht. Die Männer will sie durch den Magen zu gewinnen suchen und hat daher eine Gastwirtschaft mit sehr billigen Preisen eröffnet; die Frauen packt sie bei der Eitelkeit, für sie wurde ein Schönheitslaboratorium eingerichtet. Unlängst strickten nun die Kellnerinnen, die die Anziehungskraft der billigen Speisen noch erhöhen sollten. Frau Belmont gab ihrer eigenen Dienerschaft den Befehl, die Stri-

tenden zu ersehen. Ihr Haushofmeister fühlte sich indessen zu höherem geboren und kündigte ihr; ein Sakai, der sich aus Aufwandschaft stellen sollte, verließ ohne Kündigung den Dienst. Schließlich wurden die Strickenden durch Lohnerhöhungen bewogen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Dann reichte Fräulein Donnelly, eine der Leiterinnen des Schönheitslaboratoriums, ihre Entlassung ein. Die Frauenstimmrechtsvereinerung hat sich darüber in zwei Parteien gespalten, von denen die eine Frau Belmont, die andere Fräulein Donnelly recht gibt, die der Ansicht ist, daß derartige Unternehmungen der Sache des Frauenstimmrechts schaden. Frau Belmont ist indessen fest entschlossen, auf dem einmal betretenen Pfad weiterzuwandeln und ihre Pläne auch fernerhin durchzuführen.

Die Frau mit dem meisten Schmuck hat ein Mitarbeiter des „Ergelstor“, Henri Duvernois, ausfindig gemacht. Wie man sich denken kann, ist es eine Amerikanerin. Frau W. E. Baggessen in Surah City, so teilt er auf Grund angeblich sicherer Quellen mit, schlägt mit einem Besitze von Perlen im Werte von 40 und Diamanten im Werte von 8 Millionen alle Schmuckrekorde. Alle ihre Schmuckstücke zusammen wiegen nicht weniger als 14 Kilogramm. Wie viel sie davon auf einmal an sich herumträgt, wird leider nicht angegeben, wohl aber weiß Herr Duvernois zu verraten, daß Frau Baggessen wegen ihres vielen Schmuckes zu Bällen und anderen Festen nur im Panzerautomobil fährt und sich dem Genuß des Tanzes nur hingeben kann, wenn ihr Privatdetektiv sie bewacht. Das Leben der reich geschmückten Frau kann demnach nicht gerade beidenswert sein, allein sie kann nicht zu einem Feste ohne Schmuck gehen. Das ist sie ihrem Gatten schuldig. Ihr Gatte ist natürlich Geschäftsmann, und wenn sie eines Tages ohne Schmuck erschiene, würden die Leute annehmen, das Geschäft ihres Mannes stände vor dem Bankrott. Gegen diese Frauen- und Schmuckpsychologie ist offenbar wenig einzuwenden.

Die Frauenmustersabrik. In kaum mehr als neun Jahren hat es Frau Garnier in Marseille verstanden, eine Seidenspinnerei zu gründen und auf eine Höhe zu bringen, die sie zur Beherrscherin eines großen Teils des ganzen Seidenmarktes Frankreichs macht. Und wem schreibt sie diesen Aufschwung zu? Einzig und allein der Tatsache, daß sie grundsätzlich in ihrer Fabrik nur Frauen beschäftigt. Auf die tausend Arbeiterinnen, die zu Frau Garniers Stabe gehören, entfallen nur fünfzig männliche dienstbare Geister; sie dienen nur als Notbehelf bei Arbeiten, zu denen sich die Frau auch nicht im geringsten eignet. Die ganze Maschinenriehe beruht auf Frau Garniers ureigenster Erfindung, und sie arbeitet so perfekt, daß die Fabrikherrin nicht allein ihren Arbeiterinnen einen weit höheren Lohn als den üblichen zahlen, sondern auch erfolgreich auf dem Markt in den Wettbewerb treten kann. Zum Wohle ihrer Arbeiterinnen hat Frau Garnier ein Krankenhaus und ein Altersheim errichtet; auch hier sind wiederum nur Frauen beschäftigt. Und noch eine Tatsache ist bemerkenswert, die beweist, daß Frau Garniers Spinnerei ein Musterbetrieb sein muß: die Angestellten haben noch nie gestreikt.

Operation an einem Nilpferd. Im Berliner Zirkus Sarafani wurde vorgestern eine Operation an einem Nilpferd vorgenommen. Das Thier litt an einer Vereiterung der linken Wade. Da alle Versuche, es aus dem Transportwagen auf den Operationstisch zu bringen, an der vollständigen Apathie des Thieres und an seinem kolossalen Gewichte, das trotz zweier Flaschenzüge und sechs starker Männer nicht forzubewegen war, scheiterten, entschloß man sich, die Operation im Wagen vorzunehmen. Der Rücken des Nilpferdes mußte mit Flaschenzügen und Keilen geöffnet werden. Es wurde ihm eine zehn Centimeter lange Schnittwunde beigebracht. Die Spülflüssigkeit wurde mit einer Gießkanne in die gewaltige Deffnung gegossen. Die Operation verlief durchaus glücklich.

Handel und Verkehr.

Zur Lage unseres Getreidehandels. Mit Ungeduld wird die Eröffnung der Schifffahrt erwartet, da man von derselben eine Besserung des Getreidegeschäftes erhofft. Weizen wird von England, Frankreich und Italien lebhaft begehrt, da die ähnliche argentinische Qualität am Weltmarkte fehlt. Bei den Produzenten sind zwar keine übermäßig großen Vorräte vorhanden, solche werden mit höchstens einem Drittel der letzten Ernte angenommen, und dies macht Eigner fest. Der Handel rechnet aber mit billigeren Preisen, denn die hohen Kosten der belehnten Waare und die hohen Preise werden zur Abgabe anregen. Für Mais ist die Meinung ungeteilt sehr fest. Oesterreich-Ungarn zeigt anhaltend sehr guten Bedarf, der auch später kaum nachlassen dürfte, und die Konkurrenz Amerikas macht sich bis jetzt nach keiner Richtung bemerkbar.

Banca Românească. Der Bilanz dieser Bank ist zu entnehmen, daß der Bruttogewinn für ihr erstes Gebahrungsjahr 1,035.805 Lei beträgt; nach Abzug der Constituierungs- und Verwaltungsspesen und der Amortisation des Mobiliars, — 411.682 Lei — beträgt der Reingewinn 624.122 Lei, was eine Zuweisung von 38.782 Lei dem Reservefonds und die Verteilung einer Dividende von 6 pCt.—14 Frs. 75 — gestattet.

Die vierte und letzte Einzahlung für die Aktien dieser Bank wird zwischen dem 15. und 30. März l. J. stattfinden.

Bankhaus Marmorosch, Blank & Co. A.-G. Den Besitzern von Aktien dieses Bankhauses wird in Erinnerung gebracht, daß der letzte Tag für die Ausübung des Vorzugsrechtes auf die neuen Aktien dieser Gesellschaft, Donnerstag, den 16./29. Februar l. J. um 5 Uhr Nachm. abläuft.

Eichenholzexploitierung in Albanien. Die „Union“ Handelsgesellschaft m. b. H., deren Geschäftsführer Herr Alois Weil in den letzten Jahren ärarische Eschenwäldungen in Kleinasien mit einem Konsortium exploitierte, ist bei der türkischen Regie-



Bankhaus. Isaac M. Levy S r i. Gegründet 1873. Calea Victoriei 44

Table with financial data including 'Zukarester Börse', 'Kauf Verkauf', 'proj. amortizable Rente von 1903', 'Urban-Briefe, Bukarest', etc.

Ziehung der 4. Klasse am 1./14. u. 3./16. März 1912. Kauflos: Ein Ganzes Lei 104, ein Halbes Lei 52 ein Viertel Lei 26, ein Achtel Lei 13.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris. Spezial-Arzt für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten. Calea Victoriei 120 (neben Biserica albă).

Dr. Friedrich Thör

Beitl schnell sicher, schmerzlos und ohne Berufsstörung Geschlechtskrankheiten und Impotenz nach 32-jähriger Erfahrung als Spezialarzt. Str. Buzhu Citaragi No. 3 bei Str. Sf. Voivozi

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc. Schmerzloses Zahnziehen, 8 — Strada General Florescu — 8

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien. Spezialist in Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten. Heilt Impotenz virilis mit bestem Erfolg. Str. Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Alleinstehende, junge Ausländerin wünscht die Bekanntschaft einer unabhängigen gebildeten jungen Dame zwecks Freundschaft und gemeinsamen Spaziergängen.

Mädchen für Alles

von deutschem Ehepaar gesucht. Frau S. Gindling, Strada Luminei 17 I.

Ein junger Ingenieur

mit Erfahrungen im Betriebe von Gleich- und Drehstrom-Centralen sowie Leitungsnebe per 1. April gesucht. Gest. Offerten mit Gehaltsansprüchen sind zu richten an die Direktion des Elektrizitätswerkes in Craiova.

Gesucht junger, deutscher Mann

als Verkäufer und für Büroarbeiten für das Reiseartikelgeschäft Paul Miller, Strada Sarindar 12.

Wie ich meine Büste entwickelt habe und zwar um 15 cm in 30 Tagen

nachdem ich Pillen, Massage, Saugapparate und andere angepriesene Methoden probiert hatte, ohne das mindeste Resultat zu erzielen.

Eine leichte und einfache Methode, welche jede Frau in ihrem Heim anwenden kann, und die ihr in kurzer Zeit eine schöne Büste verleiht.

Von Margarete Mercier.

Es ist mir nur zu gut bekannt, wie entsetzlich und beschämend es ist, eine flache Büste zu besitzen und einen Körper mit männlichen Formen zu haben. Es lässt sich deshalb auch kaum mit Worten ausdrücken, was ich empfand und welche Last von meinem Herzen fiel, als ich sah, dass der Umfang meiner Büste um 15 cm zugenommen hatte.

grossartige Entwicklung der Büste erzielt wird, und dass diese Methode sehr leicht im eigenen Heim angewandt werden kann, ohne dass die intimsten Freundinnen auch nur das geringste bemerken.



Bewahren Sie diese Bilder auf und beobachten Sie, wie sich an Ihrer eigenen Büste die gleiche Umwandlung vollzieht.

empfinden beim Anblick einer Frau mit einer ebenso flachen Büste wie seine eigene. Kann eine solche Frau jene Gefühle der Bewunderung und Zuneigung erwecken, wie sie nur eine wirkliche Frau, eine Frau, die eine schöne, runde Büste besitzt, hervorbringen kann? Gewiss nicht.

Die gleichen Männer, die mich vorher gemieden und die gleichen Frauen, die mir ihre Geringschätzung gezeigt haben, solange ich noch ganz flach und ohne Büste war, wurden kurze Zeit nachher, als ich diese wunderbare Entwicklung der Büste erzielt hatte, meine eifrigsten Verehrer.

Die Entdeckung dieses einfachen Verfahrens, dank welchem ich meine Büste in 30 Tagen um 15 cm vergrößert habe, ist einem einfachen Zufall zuschreiben, ohne Zweifel durch die Vorsehung herbeigeführt. Da mir aber die Vorsehung in ihrer Güte das Mittel gab, eine entzückende Büste zu erzielen, so fühle ich mich verpflichtet, das Geheimnis meinen Mitschwestern, welche dasselbe benötigen, mitzuteilen.

serinnen gutes zu tun, denn M-me Mercier gewinnt absolut nichts durch diesen Ausgleich, sondern bietet vollständig gratis ihre Hilfe und Ratschläge an.

Damen, welche befürchten, dass die Büste vielleicht einen zu grossen Umfang erhalten könnte, diene zur Nachricht, dass man sofort mit der Anwendung des Verfahrens aussetzen muss, wenn die Büste den gewünschten Grad von Entwicklung erzielt hat. Briefe sind mit 25 Bani-Marke zu frankieren.

Gratiscoupon für die Leserinnen dieser Zeitung

welcher die Einsenderin berechtigt, vollständige Auskünfte über diese neue und wunderbare Entdeckung zur Entwicklung und Verschönerung der Büste zu erhalten.

Schneiden Sie diesen Coupon heute noch aus und senden Sie ihn, mit ihrem Namen u. Ihrer vollständigen Adresse versehen, an A. Hocquette, Div. 14 A, Boulevard de la Madeleine, Paris, und fügen Sie dem Coupon eine 25-Bani-Marke für die Antwort bei.

Form with fields for 'Frau od. Fräulein', 'Strasse u. Nummer', 'Stadt oder Ort', 'Staat'.

Soeben ist erschienen: CALENDARUL Agriculturii, Industrii si Comertului von J. Brantseanu (Jahrbuch der Landwirtschaft, Industrie und Handel) von großer Bedeutung für jede Unternehmung.

Photographisches Kunst-Atelier B. Athen Strada Franklin 6 (Athenäum) fertigt: künstlerische Porträts in allen modernen Verfahren an. Kostüm-Aufnahmen. Billige Preise.

Deutscher Kaufmann

Stenograph und flotter Maschinenschreiber, sucht seine Stelle zu verändern. Gefl. Anträge erbeten unter „A. G.“ an die Admin.

Doktor Theodor Fischer-Galatz

Chemaliger Operateur an der Klinik des Professors J u d s in Wien. Krankheiten und Operationen der Augen hat sich in Bukarest, Strada Covaci 10 etabliert. Consultationen von 2-5 nachm. Sonntag von 10-12 vorm.



MIWA.

Der verlässlichste Rasierapparat der Gegenwart, übertrifft alle anderen Systeme! Verletzungen ausgeschlossen, auch der härteste Bart sofort zu entfernen. Leichteste Handhabung u. Reinigung.

Preis des Apparates inklusive 10 Rasiermesser und Abziehvorrichtung, alles in elegantem Lederhul Lei 25.—

Fabrikation: Metallindustrie Winter & Adler, Act.-Ges., Wien, XX., Drednerstrasse 110. Vertreter und Depostäre: Focșaneanu & Jancu Bukarest.

Wie und wo

bereitet sich der Kaufmann am besten vor für leitende Stellungen? Auskünfte gratis durch die Programm-Schrift von Friedr. Meiser, Inhaber der früh. Handels-Akademie, Leipzig.

Carbuni Regal

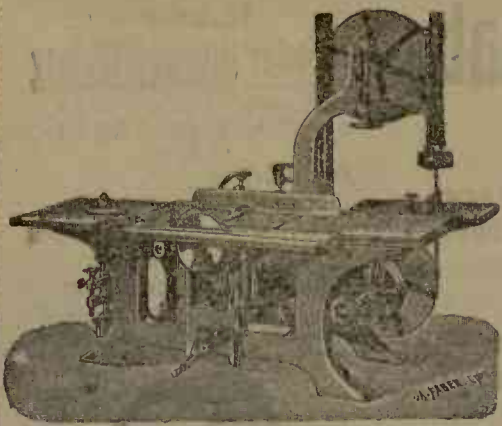
100 Kilo Lei 5.50 Frei ins Haus gestellt. Vorzüglicher Ersatz für Holz in allen Öfen und in Küchenherden zu brennen. Kohlen, Koks, Anthracit. A. Löwenbuch & Co. Calea Victoriei 146. Wir bitten die geehrten Kunden allen ihren Bestellungen den Wert beizulegen.

Erste rationelle Rosenkultur

T.H. GRANDJEAN, horticulteur-rosériste Soseaua Jancului 26, Bukarest. Kastanienbäume, schöne Kronen, ausnahmsweise 1 Leu per Stück. — Buschige Stauden, u. s. w.

Banca Bucuresti

Bukarest, (Grosser Platz, Sf. Anton) Strada Halelor 17 und Strada Carol 74 — Telefon 16/0 — nimmt zur Verzinsung (aus der Provinz per Post) gegen Sparbüchel Geld an von 50 Bani bis 10.000 (zehn tausend) Lei und bezahlt sichere 6% (6 Prozent) jährliche Zinsen. Die Rückerstattung der Ersparnisse und ihrer Zinsen erfolgt auf Verlangen. Günstig für Mitglieder des Klerus, des Lehrkörpers, der Handwerker, Zivil- und Handelsbeamten, Schüler der unteren und oberen Klassen sowie des rumänischen und ausländischen Dienerpersonals.



Ein Wort an die Herren Tischlermeister.

Emancipieren Sie sich von den
Fabriken welche in Lohn
arbeiten!

Kaufen Sie

die kombinierte Tischlereimaschine

welche in einer einzigen Maschine, Abriechhobelmaschine, Dickenhobelmaschine, Kreissäge, Bandsäge, Langlochbohrmaschine, Fräsmaschine mit sämtlichen Apparaten zum Nuten, Zapfenschneiden, Schlitzen, Füllungen, Ablatten etc. vereinigt.

Die sinnreichste existierende Holzbearbeitungsmaschine. Große Arbeitersparnis. Große Riemen- und Transmissionersparnis. Geringster Kraftverbrauch (3-4 HP genügen). — Kleinstes Raumverhältnis — Verblüffende Einfachheit. — Billiger Anschaffungspreis. — Leichteste Zahlungsbedingungen.

Offerten und Details durch die Vertretung der berühmten Fabrik Anton Dörner, Leipzig,
Kommandit-Gesellschaft **WEIL, JOSEPH & Co., Succ.**
Bukarest, Strada Smardan 5.



NEU!

NEU!

Ensignette Rollfilm

und
Ensignette Taschenapparate
sind die besten.

No. 1 Größe 4x6 Lei 55

No. 2 Größe 6x6 Lei 50

General-Vertretung und Engros-Lager sämtlicher Photo-
graphischer Artikel.
Simon Rosen & Co., Bukarest, Str. Carol 6.

GERETI NUMAI ADEVERATUL

GIESHUBLER & LUI MATTONI

a se feri de contrafaceri si de ape artificiale

No. 19

Strada
ACADEMIEI

Erste landwirtschaftliche Samenhandlung
A. SCHULLER Fii

No. 19

Strada
ACADEMIEI

Samen für Landwirte: Futter, Gemüse und Blumen!

Erbsensamen Victoria Kaiser. Wiskou. Grüne Folger. Grüne Kaiser. Futter-Züben: Mamuth, Etenborfer, Oliven u. Oberndorfer. Lucern, Original-Provence, in plombierten Säcken.

Das Brandunglück im „LOUVRE“-Gebäude

hat nochmals den Beweis erbracht, daß die
Geldschränke



„Milner“

die widerstandsfähigsten gegen das Feuer sind. Ein Geldschrank „Milner“ der dem Feuer ausgesetzt war und 12 Tage unter dem brennenden Schutthaufen verblieben ist, hat sämtliche darin eingeschlossenen Werte und Register vollständig unverändert erhalten.

Generalvertreter für Rumänien: **HANS HERZOG & Co.**
Bukarest. — Strada Decabal 20. — Telefon.



Diana FRANZBRANNTWEIN

hat

die Welt

erobert.

Erhältlich überall.

Kleine Flasche
20 Bani.

Mittlere Flasche
Lei 1.20

Große Flasche
Lei 2.40